H. gr.
630

Hl. gr. 630

Kramer

<36628259190010

Bayer. Staatsbibliothek
<36628259190010

Griechenland

unter der

Tyrannei der Türken.

Mit einer Karte.

A

Hgr. 630

Kramer

Bayerische
Staatsbibliothek
München

In der Hamm'schen Buchdruckerei.

48
46
44

Griechenland

unter der

Tyrannei der Türken.

Von

Georg Friedrich Kramer.

Mit einer Karte.

Augsburg, 1821.

In der Hamm'schen Buchdruckerei.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Die Blicke der gesammten Christenheit sind jetzt auf die Türkei gerichtet, denn der Traum der Väter scheint sich gegenwärtig verwirklichen zu wollen.

Griechenland, als die Wiege der europäischen Aufklärung, erhebt kühn das Haupt, und theilnehmend folgt jedes fühlende Herz der außerordentlichen Begebenheit unserer Tage.

Wer mehr als ein oberflächliches Interesse an dem merkwürdigen Ereignisse dieser Zeit nimmt, dem dürften diese Blätter eine nicht unwillkommene Erscheinung seyn, indem selbe zwischen ausgebreiteten Schilderungen und einem trockenen Abrisse, unbeschadet der Bestimmtheit, die Mitte halten sollen.

Diese Schrift verspricht sich daher die Billigung des geneigten Lesers um so vertrauensvoller, als die angehängte kurze Geschichte Griechenlands besonders

unter der türkischen Tyrannei jedes für Wahrheit und Menschenliebe empfängliche Gemüth anspricht.

Sollte der Verfasser so glücklich gewesen seyn, die Hülfsquellen mit Rücksicht auf den Zweck der Schrift genügend benützt zu haben, so erkennt er darin den angenehmen Lohn seiner Bemühung.

Augsburg, 1821.

Der Verfasser.

Die europäische Türkei

gränzt gegen Norden an Oesterreich, Ungarn und Rußland; gegen Osten an Rußland, das schwarze, das Marmora-Meer und den Archipelagus, gegen Süden an das Mittelmeer, und gegen Westen an das jonische Meer, den adriatischen Meerbusen, und einen Theil der österreichischen Staaten. Sie liegt zwischen dem 16° — 31° östlicher Länge, und dem 36° — 48° nördlicher Breite. Ihre Länge beträgt ungefähr 200 deutsche Meilen von Osten nach Westen, und die Breite von Norden nach Süden gegen 180.

Der Boden dieses Reiches gehört im Ganzen genommen zu den fruchtbaren, und bringt die nothwendigsten Bedürfnisse hervor. Im Süden ist das Land ziemlich bergig, im Norden giebt es viel Ebene. Unter den bekanntesten Bergen sind: der Hämus, Suha, Vitoska, Stara oder Palmina. Die Thore Trajans sind ein sehr unzugänglicher Paß, mitten in einer hohen Bergkette. Der Berg Athos, vom Volk der heilige Berg genannt, liegt auf einer Halbinsel des ägeischen Meeres, und besteht aus einer Bergkette, welche die ganze Länge der Halbinsel einnimmt; sie ist voll Klöster, in welchen griechische Mönche wohnen, die ein sehr strenges Leben führen. Auf dem Gipfel dieses Berges lagen einst fünf Städte. Die Klöster und Kirchen auf selben sind die einzigen in der Türkei, welche Glocken haben. Einige Berge, besonders die in der Nähe des Meers, sind sehr fruchtbar, und gewähren äußerst reizende Aussichten; jedoch sind

bei weitem die meisten unfruchtbar und von rauhem Aussehen. Die Aussichten auf der fruchtbaren Halbinsel Morea sind besonders mahlerisch und romantisch. Der berühmte Berg Pindus, heut zu Tage Mezzo-Nowo genannt, trennt Thessalien von Epirus. Pindus war, wie der Helicon und Parnas, ein Sitz des Apollo und der Musen. Unter den vier und zwanzig Bergen, welche man in Peloponnes kennt, ist der berühmteste Olymp. Die ältesten Griechen hielten ihn für den Mittelpunkt der ganzen Erdscheibe, weßwegen er auch in der Mythologie eine sehr wichtige Rolle spielt. Er wurde zum Himmels- oder Götterberg; auf seinen heitern Höhen wohnten die Götter Homers in verschiedenen Pallästen. Ueber dem Haupte desselben glaubte man eine Oeffnung in dem metallenen Gewölbe des Himmels, welches am Rande der Erdscheibe auf Bergsäulen ruhte. Außer der Oeffnung des Gipfels hatte dieses auf den Rand des Erdkreises geneigte Himmelsgewölbe noch zwei Pforten: eine im Osten, die andere im Westen, durch welche der Sonnengott und die Nacht mit ihrem Gefolge aus dem Ocean in den Himmel aufstiegen und dahin wieder zurückkehrten.

Die Meere, welche die Küsten der europäischen Türkei bewässern, sind: das schwarze Meer, das Assowische, das Marmora-Meer, der Archipel, der Jonische und der adriatische Meerbusen.

Die Meerengen sind: der Hellespont oder die Meerenge der Dardanellen, und die des Bosphorus.

Seen giebt es wenige. Die bekanntesten sind: der Scutari, der Plava und der Hotti-See, alle drei hängen durch den Fluß Zem zusammen; der See Nymphalus ist wegen seiner Raubvögel berühmt, aus denen die Dichter die Fabel von den Harpyen gemacht haben. Diese Raubvögel hießen

Nymphaliden (mythologisch), welche von dem See Nymphalus den Namen hatten. Sie waren groß mit eisernen Flügeln, Schnäbeln und Klauen, von der Größe der Kraniche, und an Gestalt dem Ibis gleich, aber nicht mit gekrümmten, sondern geradem Schnabel. Ihre Federn konnten sie wie Pfeile fortschießen und damit Thiere und Menschen tödten. Sie sollten aus Arabien gekommen seyn.

Auch der See Phyneus ist bekannt, der Anlaß zu der Fabel vom Styx gegeben hat, und dessen Wasser so kalt sey, daß es Menschen und Thieren äußerst schädlich seyn sollte, wenn sie hievon trinken; es greift auch sehr schnell Eisen und Kupfer an. Diese ungewöhnlichen Eigenschaften brachten die alten Dichter auf den Gedanken, ihn in die Unterwelt zu versetzen.

Die Hauptflüsse der europäischen Türkei sind: die Donau, die Sau, der Niester, der Dnieper, der Don und noch mehrere.

Das Klima ist äußerst verschieden, doch im Ganzen genommen sehr gesund, wenn gleich die Luft durch Peststoffe, die aus Egypten herüber gebracht werden, zu Zeiten angesteckt wird.

Der Landes-Produkte sind eine erstaunliche Menge: vorzüglich Waizen, Reiß, Olivenöl, Baumwolle, Tabak, Seide, Corinthen, Feigen, Krapp, Safran, Granatäpfel, Sennesblätter, Wein, Pomeranzen, Citronen, Trauben, Mandeln, Kaffee, Zucker und mehrere Arzneikräuter, als Aloe, Rhabarber, Mirrhe rc.

In mehreren Provinzen, giebt es Gold- und Silberbergwerke, Eisen, Blei, Zinn, Alaun, Schwefel u. s. w. Man findet vielleicht nirgend schönere Marmorbrüche als in diesem Lande. Fast alle Produkte gehen aber roh aus demselben, und kaum entdeckt man einzelne Spuren von Kunstfleiß; überhaupt stehet sowohl dieser, als die Landwirthschaft auf der niedrigsten Stufe. Wo es Verbrechen ist, wohlhabend zu seyn, wo ein rei-

cheres Aehrenfeld, ein strotzenderer Weinberg nur Habsucht und Neid reizen, und unerschwingliche Abgaben und Belästigungen nach sich ziehen, da verliert der Mensch die Lust, die Natur zu einem größern Ertrage zu zwingen, als sie ohne viele Mühe geben will. Die ganze Landwirthschaft ist den unterdrückten Völkern überlassen, und diese sind den muthwilligsten Plackereien ausgesetzt; daher denn nur da, wo der Mensch sich freier regen kann, wie auf einigen Inseln, und wohin der Arm der Herren des Landes nicht reicht, sich eine regere Betriebsamkeit findet.

Beinahe überall sind sowohl kalte als heiße Mineral-Quellen, deren Gebrauch für die menschliche Gesundheit sehr heilsam ist.

Die türkischen Pferde sind durch ihre Schönheit und Dauerhaftigkeit allgemein bekannt. Die Ochsen sind besonders in Griechenland sehr groß und stark. Die Ziegen sind den Eingebornen von großem Nutzen, ihre Milch und die daraus verfertigten Käse nebst ihrem Fleische dienen zur Nahrung, und aus ihren Haaren bearbeitet man Zeuge zur Kleidung.

Die großen Adler, welche in der Nähe von Babadagi zu Hause sind, liefern die Federn, aus welchen man die Pfeile der türkischen Bogenschützen verfertigt; sie werden zu einem unerhörten Preis verkauft. Alles Wildpret ist sehr gemein in der Türkei und vorzüglich in Griechenland, denn die Türken essen nicht gerne Fleisch, und am wenigsten Wildpret.

Die Einwohner theilen sich in folgende Klassen: Türken, Griechen, Armenier, slavische Völker, Wallachen, Arnauten, Juden.

Hauptsprachen sind: die türkische und arabische (letztere ist die Hofsprache), die neugriechische, armenische, slavische, wallachische und albanische.

Die europäische Türkei wird von 9,984,000 Menschen bewohnt; worunter 3,470,000 Türken, 297,000

Juden, 2,620,000 Hellenen, 500,000 Bulgaren 1,370,000 Moldauer und Wallachen, 87,000 Armenier, 540,000 Arnauten, 80,000 Raizen, 250,000 Bosniaken, 80,000 Dalmatier, 30,000 Kroaten, 210,000 Albaneser und 450,000 Servier sich befinden.

Die hervorstechendsten Charakterzüge der Griechen waren von jeher eine gewisse Einfalt und Größe. Von ihrem frühesten Daseyn an waren sie ihre eigenen Lehrer, und wenn sie von Andern lernten, geschah es mit Freiheit und Selbstständigkeit. Das große Vorbild ihrer Empfindungen war die Natur, die im Vaterlande alle Reize in sich vereinigte. Der noch ungebildete Grieche war männlich und stolz, thätig und unternehmend, eben so ausschweifend in seinem Hasse wie in seiner Liebe. Er schäzte, und übte Gastfreundschaft gegen Fremde und Landsleute. Diese Grundlage des Charakters der Griechen hatte auf ihre religiösen, politischen, sittlichen, und philosophischen Meynungen einen großen Einfluß. Griechenlands Götter waren nicht, wie in Asien, in ein heiliges Dunkel gestellt, sie waren in ihren Fehlern und Tugenden menschlich, standen aber höher, als die Menschen. Sie giengen mit denselben vertraut um, Gutes und Böses kam aus ihren Händen, alle körperlichen und geistigen Gaben waren ihr Geschenk. Eben so menschlich, wie die alten Götter Griechenlands, war auch die Moral der ältesten Griechen. Sie befahl, die Götter durch genaue Beobachtung der Gebräuche zu ehren, die Gastfreundschaft heilig zu halten, selbst Mörder zu schonen, wenn sie zu den Göttern ihre Zuflucht nahmen, das Blut des Verwandten an dessen Mörder zu rächen. Gegen den Feind war List und Rache erlaubt. Kein Gesetz befahl die Keuschheit. Nur die Gewalt des Vaters, Ehegatten oder Bruders beschützte die Ehre des weiblichen Geschlechts, welches daher auch in beständiger Abhängigkeit lebte. Verlorne Unschuld wurde zwar streng bestraft, aber der Verführer freute sich seines Sieges

ohne das Gefühl eines begangenen Unrechts, und brachte den Göttern eben sowohl Opfer und Geschenke, als ob er die rühmlichste Handlung begangen hätte. Die Sicherheit des häuslichen Lebens beruhte einzig auf dem Hausvater.

Aus diesen Grundzügen der ältesten Sitten der Griechen entsprang in der Folge die Eigenthümlichkeit ihrer religiösen Gesinnungen, ihre Liebe zur Freiheit und Thätigkeit, ihre Vorliebe für Schönheit, ihr Großsinn und die Einfalt in ihrem häuslichen und bürgerlichen Leben. Die Religion der Griechen war zwar, besonders in den ältesten Zeiten, voller Aberglauben, doch kannte er das Auguralwesen nicht. Er neigte sich, wie allenthalben, so auch in der Religion, mehr zur Fröhlichkeit, und diente den Göttern weniger durch Gesinnungen als durch äußere Ceremonien. Auf die Sittenlehre, den Glauben und den Unterricht des Geistes hatte die Religion wenig Einfluß. Nur den Glauben an die Götter und eine Fortdauer nach dem Tode forderte sie, ferner Enthaltung von den gröbsten Verbrechen und Beobachtung der vorgeschriebenen Gebräuche. Gute Sitten und wahre Religiösität zu befördern, wirkten Anfangs bei den Griechen die Einfalt ihrer Lebensart und gewisse dunkle Vorstellungen von einer alles regierenden, das Gute liebenden und belohnenden, das Böse aber hassenden und bestrafenden Gottheit, späterhin aber eine durch Dichtkunst und Philosophie erzeugte Aufklärung, welche von den Gebildeten, sich auch dem großen Haufen mittheilte. Man hatte in der schönsten Blüthe der griechischen Kultur sehr geläuterte Begriffe von einer einzigen Gottheit, ihrer Allwissenheit, Allgegenwart, Heiligkeit, Güte, Gerechtigkeit, und von einer würdigen Verehrung derselben durch Tugend und Reinigkeit des Herzens. Eben so lauter war die Sittenlehre der Griechen. Man trug sie Anfangs in sinnreichen Sprüchen vor; dahin gehören die bekannten Sprüche der sogenannten sieben Weisen. Nachher

traten Sokrates und dessen Nachfolger auf, und verbreiteten gereinigte Grundsäze. Die Freiheitsliebe der Griechen hatte ihren Grund in dem glücklichen Schicksale, von jeher ohne Druck und ohne Furcht vor andern Völkern gelebt zu haben, verbunden mit einer angebornen Lebhaftigkeit des Geistes. Sie war es, welche kleine Heere unüberwindlich machte, und einen Timoleon, Solon und Lykurg Kronen entsagen ließ. Die Freiheit der Griechen war ein Werk der Natur und Folge ihrer ersten patriarchalischen Lebensart. Die ersten Könige wurden als Hausväter betrachtet, denen man freiwillig und zu seinem eigenen Vortheil gehorchte. Wichtige Angelegenheiten entschied die Volksversammlung. In seinem Hause war Jeder Herr; Abgaben wurden nicht bezahlt. Als aber die Könige ihre Gewalt mehr und mehr ausdehnten, war man darauf bedacht, ihre Würde ganz abzuschaffen, und es entstanden Freistaaten, die sich mehr oder weniger zur Aristokratie oder Demokratie hinneigten, oder auch aus beiden gemischt waren; die Bürger liebten den Staat, weil nicht Willkühr, sondern weise Geseze ihn regierten. Diese edle Liebe für das freie Vaterland war es, welche Leonidas dem Perserkönige sagen ließ, er wolle lieber sterben, als über Griechenland herrschen, welche den Solon, Themistokles, Demosthenes, Phocion begeisterte, daß sie, ungeachtet des Undanks ihrer Landsleute, lieber dem Staat und den Gesezen als ihrem eigenen Vortheil dienen mochten. Von der Thätigkeit der Griechen zeigte füher der Anbau ihres Landes, der durch den Fleiß seiner Bewohner viele Millionen nährte. Gleichen Eifer nehmen wir in den Kolonien wahr; der Geist der Erfindung war rastlos geschäftig; man lernte die Freuden eines geselligen, aber auch allmählig eines geräuschvollen und üppigen Lebens kennen. Aus eben dieser Quelle der Thätigkeit entsprang auch die Liebe zu wahrhaft großen Handlungen und Unternehmungen, wovon die griechische Geschichte so viele

und außerordentliche Beispiele aufstellt. Noch ein charakterischer Zug des Griechen war sein Sinn für Schönheit, sowohl geistige als körperliche. Dieser Sinn, durch die Natur geweckt und gebildet, schuf aus sich selbst ein Ideal von Schönheit, das ihr zum Maaßstab ward für alle Erzeugnisse der Kunst, und dessen Wahrheit sich ewig bewähren wird. Es gieng über auf alle seine Umgebungen, und ist in edler Einfachheit allem aufgeprägt, was von ihm ausgieng. Er machte die Griechen zu Lehrern aller Zeiten und Geschlechter.

Die griechische Kirche erkennt in dem symbolischen Buche, wie die katholische, eine doppelte Quelle des Glaubens, Bibel und Tradition, an, unter welcher letztern sich solche Lehren verstehn, die die Apostel blos mündlich vorgetragen, und die griechischen Kirchenväter, besonders Johannes von Damask, wie auch die vielen allgemeinen Kirchenversammlungen bestätiget haben. Die übrigen noch in der Römisch-Katholischen Kirche gültigen Kirchenversammlungen erkennt sie nicht an, untersagt es auch den Patriarchen und Synoden, neue Dogmen aufzustellen; ihre Dogmen giebt sie aber durchaus für gültig und so nothwendig aus, daß man sie ohne Verlust der Seligkeit nicht abläugnen könne. Ganz eigenthümlich ist ihr die Lehre, daß der heilige Geist nur vom Vater ausgehe, wodurch sie von den Katholiken und Protestanten, welche übereinstimmend ein Ausgehen des heiligen Geistes vom Vater und vom Sohn annehmen, abweicht. Sie zählt, wie die Katholiken, sieben Sakramente: Taufe, Chrisma, Abendmahl mit vorhergehender Ohrenbeichte, Buße, Priesterthum, Ehe und heiliges Oel, hat aber dabei das Eigene, daß sie bei der Taufe das dreimalige Eintauchen des ganzen Körpers ins Wasser zur völligen Reinigung von der Erbsünde für nothwendig hält, und das Chrisma als die Vollendung der Taufe gleich mit dieser Ceremonie verbindet; bei dem Priesterthum allen Geistlichen,

ausgenommen den Klostergeistlichen und der aus ihnen zu wählenden höheren Geistlichkeit bis zum Bischof, die Ehe mit einer Jungfrau gebietet, mit einer Wittwe aber und eine zweite Ehe untersagt, und daher verwittwete Geistliche ihre Pfarrämter nicht beibehalten, sondern in ein Kloster gehen läßt. Nur selten verstatten die Bischöffe einem Wittwer, sein Pfarramt beizubehalten, und von dem Grundsatze, daß sich für die höhere Geistlichkeit die Ehe überhaupt, und für die niedere wenigstens die zweite Ehe nicht schickt, giebt es keine Ausnahme. Die Ehe der Laien hält die griechische Kirche nicht für unauflöslich, und verstattet häufig Ehescheidungen, aber mit den verbotenen Graden der Verwandtschaft, besonders der geistlichen Verwandtschaft zwischen Pathen und Gevattern, nimmt sie es eben so genau, wie die katholische Kirche, und erlaubt auch den Laien die vierte Ehe nicht. Von dieser letztern Kirche unterscheidet sie sich auch dadurch, daß sie weder den Primat des Pabstes, noch irgend einen sichtbaren Stellvertreter Christi auf Erden anerkennt. Ferner duldet sie keine geschnitzte, ausgehauene oder gegossene Bilder heiliger Personen und Gegenstände, sondern die Bilder Christi, der Jungfrau Maria und der Heiligen, welche in Kirchen und Privat-Häusern Gegenstände der religiösen Verehrung seyn sollen, dürfen nur platt gemahlt, und allenfalls mit Edelsteinen künstlich ausgelegt seyn. — Der Abt eines griechischen Klosters heißt Archimandrit, und hat den Rang gleich nach den Bischöffen. Die niedere Geistlichkeit besteht aus Liturgen, als Vorlesern, Sängern, Hypodiakonen und Diakonen, und aus Priestern, als: Popen und Protopopen oder Erzpriestern, welche die ersten Prediger an Haupt- und Kathedralkirchen sind. Weiter als zum Protopopen können es Liturgen und Priester nicht bringen, denn die Bischöffe werden aus den Klostergeistlichen gewählt, und aus den Bischöffen die Erzbischöffe, Metropoliten und Patriar-

chen. Der Patriarch zu Konstantinopel hat beträchtliche Einkünfte, muß aber beinahe die Hälfte davon als Tribut an den Großherrn abgeben, der die Griechen zwar mit Mäßigung aber doch immer sehr nieder hält. Sie dürfen keine neuen Kirchen bauen, müssen die Erlaubniß, alte auszubessern, theuer bezahlen, dürfen keine Thürme und Glocken an ihren Kirchen führen, auch die türkische Kleidung nicht tragen, meist nur bei Nacht den Gottesdienst halten, auf Morea nur des Nachts Messe lesen, und müssen überdem nicht nur Wegzölle entrichten, von denen die Türken frei sind, sondern auch vom 15. Jahre an männiglich eine starke Kopfsteuer, unter dem Titel: Loskaufung vom Kopfabschneiden, an den Großherrn bezahlen, wovon nur das weibliche Geschlecht frei ist. Kein Wunder, daß unter den Griechen in der Türkei eine alte Weissagung im Umlaufe ist, von Rußland werde einst Hülfe und Rettung für sie kommen.

Die Türken sind von Natur stark und wohlgestaltet; von Jugend auf an körperliche Uebungen durch militärische und andere Spiele gewöhnt, ertragen sie leicht die Anstrengungen langer mühsamer Märsche und Arbeiten. Ihre niedrige Denkungsart, Kriecherei und Schmeichelei ist die meiste Schuld der Tyrannei, unter welcher die Griechen seufzen müssen.

Obgleich der Türke nichts weniger als berechtiget ist, sich über andere Völker zu erheben, so muß doch jedem Fremden der Uebermuth, Stolz und die Verachtung, womit jener auf ihn herabsieht, und der bei dem gemeinen Mann in Thätlichkeiten, als Schimpfen, Steinwerfen u. s. w., ausartet, besonders auffallend seyn. Die Weichlichkeit und Unthätigkeit, worin er lebt, macht er sich nicht zum Vorwurf. Zum verbessern seines Zustandes hat er keine Lust. Man muß

mit ihm zufrieden seyn, wenn er nicht das Gute, was er vorfand zertritt oder einreißet. Von Natur ernsthaft, scheint er gar keine Empfindung zu haben, und doch giebt er sehr reichliche Almosen unaufgefordert. Wie schädlich aber die Wohlthätigket für das Publikum ist, wenn sie der Verarmung und nicht den Quellen und Ursachen der Armuth abhilft, zeigt die Menge der Bettler, die in allen Städten herumlaufen.

Denn hierin, wie in andern sich auf äußerliche Handlungen beziehenden Vorschriften, werden die Gesetze des Korans mit einer Pünktlichkeit beobachtet, die man auch den auf innere Sinnesänderung abzweckenden Geboten wünschen möchte. Allein der Mensch, der auf Ceremonien einen großen Werth setzt, verabsämt nur gar zu oft das Innere und Wesentliche. Eine so blinde Verehrung als die Mohamedaner, in welche Klasse in Ansehung der Religion (wie später bemerkt wird) die Türken zu setzen sind, für ihr Religionsbuch haben, heget keine religiöse Gesellschaft für das ihrige. Aus jener Verehrung kommt die Geduld und der Starrsinn, die Gleichgültigkeit und Nachlässigkeit in Anwendung der Mittel, die gegen von Gott zugeschicktes Uebel gebraucht werden könnten, der Widerwille gegen das Einimpfen der Blattern, weil dieses als ein Eingriff in göttliche Verfügungen angesehen werden kann, der Mangel aller Vorkehrungen, den großen Verheerungen, welche die Pest fast jedes Jahr anrichtet, Einhalt zu thun, weil sie als ein Uebel, das vom Himmel herrührt, betrachtet wird, gegen welches man sich nicht, ohne die Gottheit zu beleidigen, auflehnen dürfe.

Der Gelehrsamkeit sind die Türken zwar nicht abgeneigt; sie können aber nicht als Beförderer derselben angesehen werden. Das wichtigste Mittel zur Aufklärung, die Buchdruckerkunst, existirt erst seit einigen wenigen Jahren. Die noch bestehenden alten Stiftungen zum Unterricht der studierenden Jugend, befördern mehr den Aberglauben, als die Wissenschaften. Die Stern-

kunde als ehemalige Lieblingswissenschaft, wird fast ganz hintangesetzt, und die Astrologie wird von Männern, die in der Astronomie wenig erfahren sind, ausgeübt. Die Arzneikunde, wie fast jede andere Wissenschaft, wird sehr vernachläßiget.

Hinsichtlich der Kleidung, Sitten, Gebräuche und Mahlzeiten, zeichnen sich die Osmannen vor allen andern Nationen aus. Ihre langen Bärte und geschornes Haupt sind das Widerspiel unsrer geschornen Bärte und lang wachsendem Haupthaar. Jedoch haben die Soldaten, und die im Serail angestellten nur Knebelbärte. Der Turban, welchen die Männer tragen, ist weiß, und besteht aus einem langen Stück Musselin. Nur Muselmänner dürfen einen weißen Turban tragen. Ihre Kleider sind lang und weit. Die Weiber auf den Straßen sind vermummt, und eingehüllt, daß man nichts von ihrem Gesichte erblickt, und von dem Umrisse ihres Körpers sich keinen Begriff machen kann. Der Gruß der Männer besteht in Verbeugung des Hauptes, mit der rechten Hand auf die Brust gelegt, aber vornehmen Personen bezeugt man seine Ehrfurcht durch so tiefes verbeugen, daß man den untern Rand des Kleides berühren, und küssen kann.

Keine Glocken zeigen die Stunden des Tages an, kein Geläut ladet zum Besuch der dem Kultus gewidmeten Versammlungs-Oerter ein. Fünfmal des Tages rufen die Muezzin (Ausrufer) von den Minarets (Thürmen) der Moscheen, zur festgesetzten Zeit zum Gebete, und bei der Stille in den Städten kann man, vornehmlich früh Morgens, die mehr gesungene als gesprochene Ankündigung: „Kommt zum Gebeth, kommt zum Tempel des Heils! Bethen ist besser als Schlafen!" — in einer weiten Entfernung hören. — In den Kaffeehäusern, die fleißig besucht werden, findet man keine Zeitung auf dem Tisch, auch bringen keine Posten Neuigkeiten, die Stoff zu Gesprächen gewähren. Gartenhäuser mit kostbaren Sopha's

und Bassins mit Springbrunnen scheinen ihnen nothwendige Stücke zu seyn. Da ihr Gesetz ihnen Bilder von Menschen und Thieren verbietet, so sieht man in ihren Häusern keine andere Malereien, als von Landschaften, Springbrunnen, Bäumen, Blumen, Früchten rc. Die Malereien sind an der Decke und den Wänden angebracht. Große Spiegel, Tische, Stühle, Schränke, Kommoden, Kronleuchter, Tapeten, und anderes Hausgeräth sind ihnen fast gar nicht bekannt. Außer den Fußdecken, wozu man im Sommer Matten, im Winter Teppich nimmt, und den Sopha's oder Polstern sieht man fast kein anderes Hausgeräth im Zimmer. Auf den Sopha's sitzt man des Tags mit untergeschlagenen Beinen, und schläft zur Nachtzeit. Die Matrazen, worauf man sich schlafen legt, und Betttücher, werden den Tag über in Wandschränken aufbewahrt. Bei Tische gebraucht man weder Gabeln noch Messer, die Löffel sind von Kupfer, Erde, Fayance oder Porzellain. Bei den Ceremonien-Mahlzeiten in dem Pallast des Großherrn gebraucht man allein grünes chinesisches Porzellain. Schöpsen- und Lammfleisch ist das beliebteste, ja fast das einzige Fleisch vom Schlachtvieh. Schweinefleisch ist im Koran verboten. Geflügel ist auf den Tafeln des Unbegüterten sehr gemein. Anstatt Butter, nehmen sie Oehl. Obgleich viele Gerichte aufgetragen werden, so sind sie doch im Essen sehr mäßig. Während der Mahlzeit trinken sie nichts als Wasser. Am Ende derselben wird Khoschab, ein süßes Getränk, das aus Pistazien, Weintrauben, Birnen, Aepfeln, Pflaumen, Kirschen, Aprikosen oder andern Früchten gemacht wird, gereicht. Gesellschaftliche Mahlzeiten sind eine Seltenheit. Der Türk speiset allein, die Frau mit den Töchtern im Harem, und die Söhne abgesondert von den Eltern. Das Kaffeetrinken und das Tabakrauchen sind dem Türken fast unentbehrliche Bedürfnisse, so daß die Kaffeekanne den Tag über kaum kalt wird, und die Pfeife nicht aus

dem Munde kommt. Die Türken die dem Trunk ergeben sind, ziehen den Branntwein dem Weine vor. Das Gesetz im Koran, welches Wein und berauschende Getränke verbietet, wird mehr in der Hauptstadt des Reiches, als in den Provinzen, und mehr von den Vornehmen, als von den Geringen, vornehmlich von den Janitscharen, übertreten. Man will beobachtet haben, daß der Hang zum Trinken im Zunehmen sey.

Die Vielweiberei ist erlaubt, jedoch bestimmt der Koran die Zahl der Weiber auf vier; haben sie ihrer mehrere, so werden sie als Beyschäferinnen angesehen, welche den gesetzlichen Weibern als Sklavinnen dienen müssen. Die Ehescheidung ist den Muselmännern gesetzlich erlaubt, aber man kann eine geschiedene Frau nur dann wieder nehmen, wenn sie vorher einen andern Mann geehlicht hatte, von dem sie auch wieder geschieden worden ist.

Der Erbadel ist in der Türkei unbekannt; alle Ehrenauszeichnungen sind nur persönlich; diejenigen, denen der Adel zukömmt, sind: Groß-Offiziere des Reichs und des Serails; die Armee-Anführer und die Rechtsgelehrten. Eine Art erblichen Adels machen die Scherifs, oder Nachkommen Muhameds, aus; sie allein dürfen grüne Turbane tragen.

Die türkische Sprache im ganzen genommen hat für das Ohr etwas Volltönendes, aber zugleich Rauhes und Ernstes. Sie ist zwar in ihrem grammatischen Bau sehr regelmäßig, aber an sich ist sie arm. Dieser Armuth ihrer Sprache haben die Türken jedoch dadurch abgeholfen, daß sie den ganzen arabischen und persischen Sprachsatz sich angeeignet, und mit ihrer Sprache so verschmolzen haben, daß man ohne Kenntniß des Arabischen und Persischen zu keiner gründlichen Kentniß des Türkischen gelangen kann. Durch die Vermischung drei so ganz verschiedener und sich ungleicher Sprachen wird aber auch die Erlernung des Türkischen sehr schwierig, denn eigentlich türkische, arabische und persische Wörter

und ganze Redensarten wechseln sowohl in der Sprache des gemeinen Lebens, als in Schriften ohne Unterschied mit einander ab. Das Persische ist den Türken nöthig, ihrer Sprache im Umgang, in der Poesie, und in allem dem, was zum feinen Geschmack gehört, Annehmlichkeit und Zierlichkeit zu verschaffen, das Arabische aber, um wissenschaftliche und religiöse Begriffe und Gegenstände mit Bestimmtheit und Würde auszudrücken. Sie bedienen sich der arabischen Buchstaben mit einigen geringen Veränderungen, und lesen auch, wie die Juden und Araber, von der Rechten zur Linken. Sie schreiben auf eben diese Weise. Das Papier erhalten sie meistens aus Venedig, lassen es aber vor dem Gebrauche so glätten, daß es wie unsere Glanzleinwand aussieht. Ihre Federn werden von einem feinen Rohre geschnitten, und ihre Dinte gleicht unserer Buchdruckerfarbe. Sie schreiben auf den Knieen, und höchstens dient ein Pappendeckel zur Unterlage. Die Vokale, welche in kleinen geraden oder gekrümmten Strichen bestehen, und bald über, bald unter die Consonanten gesetzt werden, sind, den Koran ausgenommen, selten beigeschrieben. Das Lesen wird überdieß noch durch die vielen ungleichen Alphabete und Charaktere, deren man sich im Schreiben bedient, ungemein erschwert; ein ganz anderes Alphabet wird in der Kanzlei, ein anderes in Briefen, ein anderes in den Gerichten, ein anderes in wissenschaftlichen Aufsätzen, ein anderes in Rechnungen u. s. w. gebraucht. Wer das eine recht fertig lieset, kann darum noch nicht ein Wort in dem andern lesen. Die Morgenländer haben verschiedene Sprichwörter, wodurch sie den Charakter der drei jetzt in einem großen Theile Asiens herrschenden Hauptsprachen, der arabischen, persischen, und türkischen, zu bezeichnen pflegen; z. B. die arabische Sprache überrede, die persische schmeichle, die türkische strafe; Arabisch habe im Paradiese die Schlange unsere Stammmutter angeredet, persisch haben Adam und Eva sich vor

Liebe und Gegenliebe unterhalten, türkisch habe der Engel gesprochen, als er den ersten Eltern das Paradies versagen mußte. —

Die Lehrsätze der muhamedanischen Religion sind im Koran enthalten. Ihre Gotteshäuser heißen Moscheen (Medsched, Mesdschijet), der oberste Priester Mufti, der in großem Ansehen steht. Er genießt sogar vom Sultan Ehrenbezeugungen, die der Großvezier nicht empfängt. Seine Wahl hängt einzig und allein nur von dem Kaiser ab; so lange er in seinem Posten steht, kann er nicht, gleich andern Staatsdienern, zum Tode verurtheilt werden. Nur absetzen kann ihn der Kaiser, jedoch kann sein Vermögen dabei nicht konfiszirt werden. Der Mufti wird als Ausleger des Koran über alle gerichtlichen Handlungen, besonders in peinlichen Sachen, und überhaupt bei allen wichtigen Angelegenheiten zu Rathe gezogen, und giebt gewöhnlich seine Meynung ganz kurz, und ohne Beifügung der Entscheidungsgründe zu erkennen. In bedenklichen Fällen setzt er noch hinzu: „Gott weiß, was besser ist.“ In der Unterschrift nennt er sich den armen Knecht Gottes. Ein solcher schriftlicher Ausspruch heißt Fetfah; und daher der Mufti selbst Sahibi Fetivi, d. h. Herr der richterlichen Aussprüche, und sein Sekretär Fetfah-Emini. Dieser geht ihm an der Hand, setzt auch wohl in Sachen, womit sich der Mufti nicht selbst bemüht, den Spruch auf und legt ihm denselben blos zur Unterschrift vor. Die festgesetzten Einkünfte des Mufti belaufen sich täglich auf 2000 Asper. Da er aber viele Stellen an den kaiserlichen Moscheen zu besetzen, und bei allen Beförderungen der Gesetzverständigen zu thun hat, so fließen ihm noch ansehnliche Sporteln zu. In großen Städten ist ein Untermufti, der seine Stelle vom Großmufti nicht ohne große Geschenke erhält.

Moscheen unterscheiden sich von andern Gebäuden durch ihre gewölbten und mit Blei gedeckten Kup-

peln und Minarets (Thürme). Sie sind viereckigt und haben Vorhöfe mit Brunnen zum Abdet oder Abwaschen. Die Eingänge sind von Außen dergestalt mit Ketten verhangen, daß nicht nur kein Vieh, sondern auch die Menschen nur gebückt hindurch kommen können. Inwendig findet man keine Zierrathen, außer einige Sprüche des Korans, die an die weiße Wand geschrieben sind. Der Boden ist meistentheils mit Tapeten belegt, ohne einige Stühle und Bänke. In einem Winkel gegen Südosten ist ein Stuhl in Gestalt eines Predigtstuhls, auf welchem der Iman sitzt, wenn er das Gebet abliest. Nach der Gegend zu, wo Mecca liegt, ist eine Tafel oder ein Schrank in der Wand, worin gewöhnlich einige Abschriften des Korans liegen, zum Zeichen, daß nach dieser Gegend die Betenden ihren Blick richten sollen. Dieses heißt die Kebla. Die Dschami's sind von den Moscheen darin unterschieden, daß in denselben die feierlichen Freitagsgottesdienste, wie auch die öffentliche Fürbitte für den Kaiser (Kutba) verrichtet werden. Gewöhnlich darf niemand, als wer sich zur Religion Mahomeds bekennt, in eine Moschee gehen. Doch leidet dieß seine Ausnahme. So wurde die Sophienmoschee zu Konstantinopel, einem alten Herkommen zufolge, jedem venetianischen Gesandten, für einige Dukaten auch wohl andern Personen, geöffnet. Die kaiserlichen Moscheen haben vielfältig öffentliche Schulen (Mädräs), Hospitäler (Imärets), auch wohl Küchen, wo für die Armen gekocht wird.

Die Türken glauben übrigens an den Fatalismus oder an eine ewige Vorherbestimmung unsers Schicksals, das durch nichts verändert werden könne; daher sie selbst gegen Pest und Viehseuche keine Anstalten treffen.

Die herrschende Staatsreligion der Türken ist der Islamim oder die Muhamedanische, von ihrem Stifter so genannt; seine Lehren sind im Koran zusammengestellt, welchen er von Gott erhalten zu haben

vorgab. Dieses in arabischer Sprache geschriebene Religionsbuch enthält Reden Muhameds, Lobpreisungen Gottes, Ermahnungen, Widersprüche gegen Götzendiener und Christen, Entscheidungen zweifelhafter Rechtsfälle und Erzählungen in einer ungleichen aber meist prächtigen, oft schwülstigen Sprache. Abubeker, Muhameds Schwiegervater, hat ihn gesammelt. Dieses Buch hat von Gott, von der Vorsehung, der Zukunft, den Strafen und Belohnungen viel Herrliches, und die darin enthaltenen Gesetze und Entscheidungen sind den Bedürfnissen der Nation sehr angemessen. Die Einheit Gottes wird auf das nachdrücklichste behauptet, auch Rechtschaffenheit, Milde gegen die Armen, und Gastfreiheit, dringend empfohlen. Die Lehre von einer absoluten Vorherbestimmung; die Lehre, daß der Mensch keine Linie breit von dem Wege abweichen könne, der ihm von der Stunde seiner Geburt an vorgezeichnet sey; die Schilderung eines wohllüstigen Paradieses, und die Versicherung, daß der Tod für die Sache Gottes das sicherste Mittel sey, zu der Vergebung der Sünden und zu dem höchsten Himmel zu gelangen, mußte beitragen, die Kriegswuth der Muhamedaner zu entflammen. Auch erlauben die Türken den verschiedenen christlichen und jüdischen Religionspartheien freien Gottesdienst.

Der Großsultan lebt im Serail beständig eingeschlossen, bereiset nicht die Provinzen seines Reichs, noch läßt er seine Minister oder Oberrichter im Lande herumreisen, um sich von dem Zustande zu unterrichten und den Klagen und Beschwerden den Weg zum Throne zu erleichtern. Die Kapidji's überbringen den Pascha's alle Vierteljahre geheime Befehle, nehmen sich aber des Volks nicht an, daß in der ganzen Türkei als eine Masse von Sklaven angesehen wird. Sehr selten bringen es die Unterthanen dahin, daß ein Pascha wegen seiner Ungerechtigkeiten abgesetzt wird, vielmehr wissen die Pascha's durch Bestechungen und Kabalen ihrer Freunde in der Hauptstadt sich in dem Besitze ihrer Aem-

ter zu erhalten, ja widersetzen sich der Macht, die sie daraus vertreiben will; daher die Empörungen der Pascha's, und die Kriege, die sie mit den Truppen des Großsultans führen. Hat der Pascha es nicht verhindern können, daß die Klagen über seine Gewaltthätigkeiten bis zum Thron gedrungen sind, so wird er abgesetzt, exilirt, oder verliert wohl gar seinen Kopf. In allen großen Städten sind Mufti's, d. i. Rechtsgelehrte, die auf die an sie geschehenen Anfragen über besondere Rechtsfälle Bescheid ertheilen. Die Macht des Großsultans ist unumschränkt, und sein Wille ist Gesez, doch soll er ihn nach den Meynungen der Rechtsgelehrten ordnen, und oft erregt seine Weigerung Aufruhr, der ihm den Thron und wohl gar das Leben kosten kann. Der erste Staatsminister hat den Titel Großvezier, und der Staatsrath, welchem er vorsitzt, und in welchem alle Staatsangelegenheiten abgehandelt werden, heißt Divan. Die Eifersucht und die Kabalen der Großen verursachen eine Verwirrung und einen Unbestand in der Regierung, die das Reich schon öfters an den Rand des Abgrunds gebracht hat. Fast jede Thronbesteigung wird mit Blut befleckt. Die Weiber sind vom Throne ganz ausgeschlossen. Der Großsultan wird nicht gekrönt, sondern blos mit dem Säbel Osmans umgürtet, nachdem er den Koran und die Aufrechthaltung der muhamedanischen Religion beschworen hat. Er hat keine eigentlichen Gemahlinnen, sondern die Weiber des Harems werden blos als Odaliken oder Beischläferinnen angesehen. Es sind meistens geborne Tscherkassinen oder Georgierinnen, denn eine freigeborne Türkin kann als Odalik in demselben nicht eintreten. Ihre Zahl ist nicht bestimmt. Aus denselben wählt der Sultan seine Frauen, Kadin oder Damen genannt, deren er, seit Sultan Ibrahim, sieben nehmen darf. Diejenige dieser Frauen, welche zuerst einen männlichen Thronerben gebährt, heißt Chakissi Sultana, die übrigen Mütter von Prinzen Sultana Chasseki, von

welch letztern jede 500 Beutel oder 12,958½ Thaler an Baschmaklik oder Pantoffelgelder bezieht. Die Prinzen werden sämmtlich in dem Käfes oder Käficht erzogen, wo man sie eine mechanische Kunst oder ein Handwerk lehrt, in allen übrigen einem Regenten nöthigen Wissenschaften aber ganz unbekannt läßt. In diesem Käficht wachsen sie unter Verschnittenen und Odalisken auf, und treten auf den Thron, ohne die Welt, ohne ihr Volk und die Regierungskunst zu kennen. Die übrigen Prinzen bleiben im Käfes des Eski Seraj; in den früheren Zeiten wurden sie bei jeder Thronbesteigung unerbittlich hingerichtet. Die Prinzessinnen, welche sämmtlich den Titel Sultana führen, erhalten keine bessere Erziehung als ihre Brüder; das Herkommen will, daß sie schon in der Wiege an Vessiere, Pascha's oder andere Große vermählt werden, aber ihre männlichen Nachkommen sind nach einem Reichsgrundgesetze sogleich nach der Geburt zum Tode verdammt. Die gewöhnliche Residenz des Sultans ist das Seraj zu Istambol, im Sommer auch wohl der Melonengarten bei dieser Stadt. Der Hofstaat ist äußerst zahlreich, und wird durch ein ungeheures Heer von Verschnittenen, Weibern und Garden vermehrt. Er theilt sich in den äußern und innern Hofstaat; jener besteht aus dem Oberhofmeisterstabe, den verschiedenen Kammern, deren man sieben zählt, den Hofämtern und Leibwachen (die Wachen des Seraj sind die Thorwächter, die Gartenwächter, die Holzhauer, die Arier-garde, die Botengarde, die Staatsboten und Hoffouriere), und aus den Vertrauten oder Titularwürdenträgern, wohin die Stummen, die Zwerge, die Tonkünstler, die Vertrauten, die Herren der Audienz, die Herren des Steigbügels und die Vessire der Achsel gehören.

Der innere Hofstaat besteht aus dem Harem (von welchem das Nähere weiter unter folgt) mit seinen Weibern, weißen und schwarzen Verschnitte-

nen, deren Aufseher, der Kislar und Kapi Aga, als vornehmste Vertraute des Sultans, bedeutenden Einfluß besitzen; dann aus dem Großvessier und der sogenannten Pforte, der hohen oder glänzenden Pforte, welche die beiden Kabinette des Kiaga Beg oder Ministers des Innern und des Reis-Effendi oder Ministers der auswärtigen Angelegenheiten bilden. Der Titel des Padischa's ist ganz im morgenländischen Style:

„Wir Sultan, Sohn eines Sultan, Chakan, Sohn eines Chakan, Sultan Mahmud II. Chan, Sohn des siegreichen Sultan Abdul Hamich, durch die unendliche Gnade des Schöpfers der Welt und ewigen Wesens, und durch die Vermittlung und großen Wunder des Mahomed Mustapha, des vornehmsten unter den Propheten, über dem der Segen Gottes ruhe, Diener und Herr der Städte Mecca, Medina und Kuds, gegen welche die ganze Welt ihr Angesicht wendet, wenn sie betet, Padischa der drei großen Städte Istambol, Edreneh und Brusa, welche alle Fürsten mit Neide ansehen u. s. w."

Das Reichswappen ist ein grünes Schild mit einem wachsenden silbernen Monde, auch hat das Reich gegenwärtig einen Ritterorden.

Die Muhamedaner nennen den Theil des Hauses, wo die Frauen von den Männern abgesondert leben, Harem. Jeder Muselmann darf, wie schon erwähnt wurde, vier rechtmäßige Frauen und eine willkührliche Anzahl Beischläferinnen halten, die im Hintergebäude wohnen, und von hochummauerten Gärten eingeschlossen, unter Aufsicht schwarzer Verschnittenen und alter Hofmeisterinnen stehen. Diese Einrichtung ist jedoch nur dem Reichen und Vornehmen möglich. Der Geringere begnügt sich in der Regel mit Einer Frau, da er mehrere nicht ernähren kann, läßt sich von ihr bei seinem Gewerbe helfen, und lebt

in näherer Verbindung mit ihr. Das größte Harem ist das kaiserliche, in welchem sich 400 bis 2000 Frauen befinden. Diese sind größtentheils als Tribut oder Geschenk dem Großherrn gegebene Christensclavinnen. Sie treiben weibliche Beschäftigungen, aber niemand, außer den zu ihrer Bedienung bestellten Verschnittenen, darf es wagen, sich ihnen zu nähern. Nur an Fest- oder Freudentagen werden sie dem Kaiser im schönsten Schmuke vorgestellt; der Erkornen läßt er durch den Kislar-Aga seine Wahl bekannt machen, worauf sie vor den übrigen gebadet, gesalbet und in das Schlafgemach des Kaisers geführt wird. Bei der großen Anzahl aber wird den wenigsten diese Ehre zu Theil. Die vornehmste ist diejenige, welche den ersten Prinzen geboren hat. Aber alle die Mutter geworden sind, werden von den andern abgesondert, und erhalten einen eigenen Hofstatt von Verschnittenen.

Die türkische Miliz besteht aus zwei Klassen: die erste wird aus dem Ertrag gewisser Ländereien, die Zayms heißen, unterhalten, die zweite aber aus dem Schatz des Sultans. Die erste dient nur im Krieg und zählt etwa 268,000 Mann, die zweite aus ungefähr 12,000 Mann Kavallerie (Spahis) und 25—30,000 Mann regulärer Infanterie bestehend, Janitscharen genannt, welche für die besten türkischen Truppen gehalten werden. Außer dieser sind noch über 100,000 Mann in allen Provinzen unter den Janitscharen eingeschrieben, um ihre ausgedehnten Vorrechte zu genießen. Zu Kriegszeiten müssen die unter türkischem Schutze stehenden benachbarten Fürsten der Armee Hülfsvölker stellen.

Die Marine des Großherrn besteht in 40 großen Schiffen; zu Kriegszeiten aber empfängt er von Algier, Tunis und Tripoli Hülfsflotten, und mit aufgekauften und bewaffneten Kauffahrteischiffen

bringt er eine Macht von 150 Segeln zusammen, welche Angaben in Bezug auf Miliz und Marine durch die Verhältnisse der Gegenwart, und die Trennung der Griechen von den Türken eine nicht unbedeutende Minderung erfahren haben.

Handel und Manufakturen, welche die Quellen des öffentlichen Wohlstands sind, werden in der Türkei wenig befördert und aufgemuntert; obgleich die Lage des Reichs so geschickt ist, den Handel von Europa, Asien und Afrika herbei zu ziehen. Die bedeutendsten Manufakturen sind: baumwollene Stoffe, Teppiche, Leder und Seife. Die edelsten Stoffe des Landes werden ganz roh, und ohne den geringsten Grad der Verarbeitung und der Werthserhöhung im Lande zu erhalten, ausgeführt: als z. B. Seide, Kamel und Kamel-Haare, Wolle, Chagrin, Häute, Kaffee, Rhabarber, Terpentin, Storax, Gummi, Opium, Gallæpfel, Mastix, Schmergel, Siegelerde, Früchte, Perlenmutter, Buchs, Wachs, Honig, Safran u. s. w.

Franzosen, Engländer und Holländer treiben den vorzüglichsten türkischen Handel mit dem übrigen Europa; die Muselmänner geben sich nicht damit ab, die Waaren über Meer zu verführen. Die Fremden müssen ihnen ihre Bedürfnisse ins Land liefern. Der innere Handel wird meist von Juden und Armeniern getrieben. Sie sind die Mäkler und Faktoren des levantischen Handels.

Die vornehmsten Handelsplätze sind Konstantinopel, Adrianopel und Salonichi.

Seit der Eroberung von Konstantinopel durch Mahumet II. im Jahr 1453 werden in der Türkei eigene Münzen geschlagen. Unter den Münzstädten sind Konstantinopel, Tripolis, Tunis ꝛc. die bekanntesten. Ein fester Münzfuß findet in diesem Reiche nicht statt, wo oft die Willkühr als Gesetz gilt,

und insbesondere die Statthalter in den entferntern Provinzen den Münzfuß nach Belieben ändern. Der türkische Glauben verbietet Bildnisse von Personen überhaupt, daher enthalten auch ihre Münzen keine dergleichen, sondern auf einer Seite nur den Thoghra, das heißt den Namen und die Insignien des Sultans in verschlungenen Linien, auf der andern einen Spruch aus dem Koran. Die Jahreszahl ist nach der Hedschra angegeben. Die bekanntesten Münzen, nach welchen auch gerechnet wird, sind die Piaster, welche ungefähr 12 Gr. gelten, die Para's, deren 40 auf einen Piaster und die Asper, deren drei auf einen Para gehen.

Die europäische Türkei wird in folgende Provinzen eingetheilt:

a) in die Provinz Moldau,
b) = = = Wallachei,
c) = = = Bulgarien,
d) = = = Servien,
e) = = = Bosnien,
f) = = = Romanien,
g) = = = Albanien,
h) = = = Macedonien,
i) = = = Thessalien und Livadien,
k) = = = Morea,
l) = = Inseln des Archipels,

wovon jede derselben eine Hauptstadt hat, die Hauptstadt des ganzen osmannischen Reichs aber Konstantinopel ist.

Die Provinz Moldau von 1625 Quadrat-Meilen und mit 368,000 Einwohnern hat mit der ihr benachbarten Wallachei fast stets gleiche Schicksale gehabt. Als die Römer Dacien erobert hatten, erhielten diese beiden Provinzen den Namen Dacia transalpina. Im 11ten und 12ten Jahrhundert wohnten hier die Cumanen, und das Land hieß nach ihnen Cumanien. Als diese 1239 nach Ungarn giengen, setzten sich die aus

Tracien gekommenen Wallachen hier fest, und nun kamen die Benennungen Wallachei und Moldau (von dem Flusse Moldova) auf. Ob nun gleich die Moldauer und Wallachen einerlei Ursprung haben, so herrscht doch zwischen beiden Völkern eine starke Antipathie. — Die Moldau hatte ihre eigenen Fürsten, die aber mit ihren Nachbarn öfters im Kriege verwickelt wurden. Vom Jahre 1310 an fielen die Türken wiederholt in die Moldau ein, aber erst im Jahre 1503 übertrug Fürst Bogdan III. ihnen sein Land zur Lehn. Später fiengen die Türken an, die moldauischen Fürsten ganz willkührlich zu behandeln, und ertheilten, wie sie noch jezt thun, diese Würde keinem Eingebornen, sondern demjenigen Fremden (meistens einem Griechen), der sie am theuersten erkaufen kann. Die Moldau ist von den Russen mehrmal erobert, aber immer wieder zurükgegeben worden. Doch bei dem lezten Friedensschlusse zu Baktschisarai 1812 mußte die Pforte einen Theil der Moldau, in welchem die bekannte Festung Choczym liegt, bis an den Pruth, der nun die Gränze macht, abtreten. Früher schon (1777) war ein beträchtlicher Theil der obern Moldau, der seitdem den Namen Bukowina erhalten hat, an Oesterreich abgetreten worden. Ein Theil der untern Moldau, der an das schwarze Meer gränzt, und unter dem Namen Bessarabien bekannt ist, war schon seit langer Zeit den Moldauern von den Türken entrissen worden, wurde aber von diesen in dem genannten Friedensschlusse (1812) ebenfalls an Rußland abgetreten.

Das Land ist äußerst fruchtbar, doch zum Theil noch unangebaut, wozu die häufigen Kriege zwischen den Russen und Türken, wobei die Moldau jedesmal der Schauplaz war, viel beigetragen haben. Ganz vorzüglich sind die Viehwaiden dieses Landes, und die Viehzucht jeder Art ist daher außerordentlich stark. Pferde, Ochsen und Schweine werden in Menge ausgeführt.

Auch die Schafzucht ist bedeutend, noch weit mehr aber die Bienenzucht, wegen der vielen Lindenwälder. Der Honig wird nach Konstantinopel, das Wachs aber meistens nach Venedig verkauft. Die Moldau ist reich an Mineralien und edeln Metallen, aber man vernachläßigt die Aufsuchung derselben fast gänzlich. Doch werden verschiedene Salzgruben, besonders in der Gegend bei Okna, bearbeitet, und die Ausfuhr des Steinsalzes ist beträchtlich. Die Einwohner sind der griechischen Religion zugethan. Die Bauern sind nicht leibeigen, stehen aber unter dem harten Drucke ihrer Fürsten, die nur Reichthümer zu sammeln suchen. Der Edelleute (Bojaren) und der türkischen Beamten; sie sind daher träge und im Ganzen von schlechtem Charakter.

Die Wallachei enthält 1152 Quadratmeilen und 880,000 Einwohner. Sie ist ein großes fruchtbares Land, das Korn, Tabak, Lein, Pferde, Schaafe und Salz im Ueberflusse hat, und zu den reichsten und gesegnetsten Ländern des Erdbodens gehören könnte, wenn eine industriösere Nation es bewohnte und eine bessere Verfassung vorhanden wäre. Die Einwohner sind der größern Masse nach entweder Wallachen oder Zigeuner; jene, die ursprünglichen Bewohner, ein Gemisch der verschiedenartigsten Nationen: Dazier, Bulgaren, Slaven, Gothen und Römer, die sich selbst Römer nennen, und ein römisches Patois reden, machen einen verdorbenen Volkshaufen aus; diese, die in großer Zahl vorhanden sind, sehen sich hier, wie in allen Ländern, wo sie eingewandert sind, gleich. Die Religion beider ist die griechische. Die Verfassung ist völlig despotisch. Der Fürst oder Hospodar wird von der Pforte ernannt, die ihn jährlich durch einen Firman bestätigt, und nach Gutdünken absetzen kann. Er wird immer aus einer der großen griechischen Familien, die in Konstantinopel wohnen, genommen, und zahlt au die Pforte einen bestimmen jährlichen Tribut, außer den jährlichen Geschenken, die er für die Bestätigung sei-

nes Firmans geben muß. Dafür steht es dann ihm frei, das Land so methodisch auszuplündern, als möglich.

Bulgarien mit 1,085,000 Einwohnern, ist fruchtbar an Getreide und Wein, und hat gute Viehzucht, auch Reichthum an Bienen und Fischen. Die südlichen Gebirge sind mit großen Waldungen bedeckt, und enthalten warme Quellen und verschiedene Metalle. Die Hauptstadt des Landes ist Sophia. Die Bulgaren, welche mit den Ungarn von einerlei Volksstamm zu seyn scheinen, hatten ihren ersten Wohnsiz jenseits des Palus Maotis von dem Don und der Wolga bis an den Kuban, woselbst auch nach ihren Wanderungen ein Theil wohnen blieb. Einen andern trieben die Sabiren über die Wolga. Im Jahr 487 streiften sie in die römischen Länder, und 507 führte Anastasius die große Mauer gegen sie auf. Sie vertrieben die Slaven, und ließen sich in dem Lande derselben nieder. Die Avaren unterwarfen sich diesem Volk 560, und die Chazaren trieben es aus den Wohnsizen der Slaven. Aber die Bulgaren warfen das avarische Joch 635 unter Kubrats Anführung ab, dem auch Kutragoren, Humogudaren und Slaven gehorchten. Aspurach, einer von Kubrats fünf Söhnen, unter welche dieser seine Herrschaft theilte, sezte sich 680 in der jezigen Bulgarei fest. Später, 815, verwüsteten sie die benachbarten Provinzen, und verbreiteten sich bis an die Gränze von Pannonien, nöthigten die slavischen Stämme zur Unterwerfung, und bekriegten den deutschen und griechischen Kaiser 828. Unter Bogoris traten sie im Jahre 866 zur griechischen Kirche. Simeon eroberte Servien 926, allein sein Nachfolger Peter verlor nicht nur diese Provinz, sondern wurde 969 von dem russischen Großfürsten Swätoslaw völlig überwunden. Seitdem standen die Bulgaren abwechselnd unter russischer und griechischer Herrschaft. Der ungarische König Bela III., eroberte 1181 einen Theil von Bulgarien, und ungeachtet er ihn den Griechen wieder abtrat, so machten doch die

Könige von Ungarn in der Folge Ansprüche auf die Oberhoheit über die bulgarischen Könige. Denn die Bulgaren fielen gleich nachher von den Griechen, unter Asan, 1185 wieder ab, und wurden nicht wieder bezwungen. Vielmehr breiteten sie sich unter eigenen Königen aus, litten jedoch durch die Einbrüche der Mongolen in diese Gegenden. Der König Michael Straschimir verlor sein Leben im Kriege gegen den König Stephan von Servien, worauf zwar Michaels Sohn, Alexander, den Thron bestieg, jedoch unter Serviens Oberherrschaft, der er sich erst später entzog. Nach dieses Königs Tode folgte ihm sein Sohn Susman, dem 1365 Wladislaw von Ungarn sich unterwarf. Im Jahr 1390 griffen die Osmanen die Bulgarei an, bekamen Susman 1392 gefangen, und seitdem ward das Land eine türkische Provinz.

Servien enthält 700,000 Einwohner. Es ist waldreich und gebirgig, aber fruchtbar mit fetten Weiden. Unter türkischer Herrschaft regiert das in vier Sandschakschaften eingetheilte Land, nachdem das Volk dreizehn Jahre hindurch von 1801 bis 1813 um seine Unabhängigkeit mit außerordentlichem Muthe gekämpft, wiederum der Pascha von Belgrad. Die Servier sind slavischer Abkunft; mit ihnen sollen die Sorben und Wenden einerlei Ursprung gehabt haben. Ihre Sprache, eine slavische Mundart, gemeiniglich illyrisch genannt, ist die Redesprache von fünf Millionen südlicher Slaven, also von einem Zehntel aller Slaven. Man nennt die Servier gewöhnlich Raizen oder Razen, von dem Flusse Rasca. Sie bekennen sich zur griechischen Kirche. Ihre Hauptbeschäftigungen sind Viehzucht, Landbau, Weinbau und etwas Baumwollenweberei. Wäre das Volk geistig gebildet, so würde es bei seinem kriegerischen Geiste und Nationalcharakter schwerlich in dem letzten rühmvollen Kampfe unterlegen haben.

Bosnien, dessen Flächeninhalt besteht aus 750 Quadratmeilen mit 550,000 Einwohnern, welche meistens slavischen Ursprungs, Bosniaken und Morlaken

sind, unter denen sich aber auch 50,000 Mann türkische Miliz befinden. Die Eingebornen bestehen aus zwei Drittheilen Christen, meist griechischer Confession, und einem Drittheil Türken, Juden und Zigeuner. Das Land ist gegen Norden eben, im Süden aber bergig, dabei reich an Eisen- und Silberbergwerken, und mit Wald bewachsen. Die Hauptgewässer sind die Savo (Sau-Strom), der Verbas, die Bosna, Rama und Drina. Bosnien hat guten Acker-, Obst- und Weinbau, die Viehzucht ist ausgezeichnet, und die Gebirge liefern gutes Eisen. Die übrigen Industrie-Produkte sind bloß Leder, Saffian und grobe Wollenzeuge.

Romanien oder Rumelien mit 2,050,000 Einwohnern auf 1350 Quadratmeilen, war das ehemalige Thrazien, jetzt eine bedeutende Statthalterschaft des türkischen Reichs, der ein Beglerbeg (Fürst der Fürsten) vorsteht, welcher zu Sophia Hof hält. Romelien ist von hohen, schroffen Gebirgen durchschnitten, und stößt an das schwarze Meer und den Archipelagus.

Epirus hat sich in der ältern Geschichte merkwürdig gemacht. Das Orakel zu Dodona, das älteste in Griechenland, befand sich hier. Auch die Mythologie erhielt aus diesem Lande die Höllenflüsse Acheron und Cocyt. Uebrigens war das Land ziemlich gebirgig, und nach der Seeküste zu besonders angenehm und fruchtbar. Epirus hatte gleiche Schicksale mit dem römischen Reiche, bis es von den Türken unter Amurat II. 1432 erobert wurde. Im Jahr 1447 verursachte Castriot, genannt Scanderbeg, eine Empörung; er war der letzte Sprößling vom königlichen Stamme in Epirus, und am ottomannischen Hofe erzogen. Sein Unternehmen gelang; allein nach seinem Tode wurde sein Land von den Türken unter Mahomed II. 1466 wieder erobert. Heut zu Tage ist Epirus das Paschalik von Janina, von ungefähr 680 Quadratmeilen und 160,000 Einwohnern, mit Bergen durchzogen und wenig fruchtbar. Die Arnauten bewohnen es.

Albanien mit 880,000 Einwohnern wird von den Türken auch Arnaut genannt, ungefähr 30 Meilen lang und 20 breit; übrigens ein volkreiches und fruchtbares Land, besonders an gutem Wein. Ehedem war es ein Theil des Königreichs Macedonien, begrif auch Epirus und die Insel Corfu unter sich. Albanien wird von einem Pascha regiert, wiewol nur der kleinere Theil der Einwohner Mahomedaner, der größere aber römisch-katholische und griechische Christen sind, die als Nachkommen der alten Illyrier viel Geschicklichkeit in der Wasserbau- und Meßkunst besitzen. Der Hauptvorzug der Einwohner ist ihre Tapferkeit; daher auch die Arnauten ein wichtiger Theil der türkischen Armee sind.

Macedonien hat 1186 Quadrat-Meilen und 1,080,000 Einwohner, ist ein bergiges und wälderreiches Land, dessen Hauptreichthum in Gold- und Silbergruben bestand, das aber an den Küsten auch viel Getreide, Oel, Wein und Baumfrüchte trug. Die Bewohner desselben lebten von der Jagd und Ackerbau. Die Gränzen waren öfters sehr verschieden. Macedonien wurde eigentlich durch zwei Völkerstämme besetzt, durch die Thracier und durch die Dorier. Plinius spricht von 150 verschiedenen Völkerschaften, die in älterer Zeit das Land bewohnt haben sollen; wovon aber keine Nachrichten zu uns gekommen sind. Zu den vorzüglichern Industriezweigen gehören die Färbereien von dem sogenannten türkischrothen Baumwollengarn; die Fabriken von rothem und gelben Saffian, von sehr schönen Teppichen und einer Gattung von ordinären Wollentüchern. Hier befindet sich der berühmte heilige Berg oder Montesanto (Athos) mit vielen griechischen Klöstern, Kapellen und Einsiedeleien.

Janiah oder Thessalien war ein fruchtbares, romantisches Land, wo Höhen mit schönen und reichen Ebenen wechselten, die von zahlreichen Flüssen durchströmt wurden, unter denen der Peneos der be

rühmteste ist, an dessen Ufern das paradiesische Thal Tempe lag. Dieses Land hatte eben so üppige Saatfelder als Viehweiden, und vorzüglich berühmt war die thessalische Pferdezucht. Die Thessalier galten für die besten Reiter; ja ihnen schrieb man sogar die Erfindung der Reitkunst zu. Thessalien scheint mit am frühesten unter allen Theilen Griechenlands bevölkert worden zu seyn. Die Aemonen oder Hämonen (von denen das Land auch Hämonia hieß) werden als die ältesten Bewohner genannt. Dann wanderten Pelasger und Hellenen ein; die letztern unter Deukalion im 16ten Jahrhundert vor Christi Geburt. Dort wohnten auch die berüchtigten Centauren und die Lapithen, Bergvölker am Olympos und Ossa. Hier erscheinen zuerst in der alten Sage Achäos, Aeolos, Doros als Stammväter der nach ihnen benannten Völkerschaften, und es bildeten sich nach und nach mehrere kleinere Staaten. Pherä erhob sich darunter zu einem mächtigen Reiche. Hier ward Admetos einst König, zuletzt Alexander der Tyran. Philippos von Macedonien machte sich zum Herren von ganz Thessalien, und es blieb unter macedonischer Herrschaft, bis es in eine römische Provinz verwandelt wurde. Jetzt macht es unter dem Namen Janiah einen Theil der europäischen Türkei aus.

Die merkwürdigsten Gebirge Thessaliens sind der Pindus, der Oeta, Ossa, Pelion, und vor allen der Göttersitz Olympos an der macedonischen Gränze. Unter den Flüssen sind die berühmtesten, außer dem Peneos, der Apidanos, Acheleos, Asopos und Spercheios. Uebrigens ist Thessalien das Mutterland mehrerer der berühmtesten alten Heroen, und steht auch im Rufe, Zauberkräuter in vorzüglicher Menge und Güte hervorzubringen, und daß die Thessalierinnen durch ihre Zauberkünste vor andern berühmt und berüchtigt waren, so daß Thessalis, eine Thessalierin, bisweilen so viel heißt, als eine Zauberin oder Hexe.

Livadia hat 795,000 Einwohner, ist sehr gebirgig, aber reich an Baumöl und Südfrüchten, die Einwohner bestehen beinahe ganz aus Griechen. Viele Ueberbleibsel des Alterthums sind vorhanden. Auch findet man hier die Berge Parnaß, Helikon und Orta.

Morea ist eine bergige Halbinsel, enthält 451 Quadratmeilen mit 795,000 Einwohnern, und hat den Namen unter den letztern griechischen Kaisern wegen der Aehnlichkeit ihrer Figur mit dem Blatte eines Maulbeerbaums, bekommen, der im Griechischen Morea heißt. Die Luft ist warm, aber ziemlich temperirt, und der Boden fruchtbar an Getreide, edeln Baumfrüchten, Wein, Oel, Seide, Baumwolle, Schaafwolle, Gallåpfeln u. s. w. Der wichtigste Ausfuhrartikel sind die unter dem Namen Corinthen bekannten kleinen Rosinen. Morea kam mit dem Fall des oströmischen Kaiserthums in die Gewalt der Türken. Die ganze Halbinsel steht unter einem Pascha von drei Roßschweifen, welcher seinen Sitz zu Tripolitza hat. Außer ihm gebietet der Pascha von Napoli di Romania von zwei Roßschweifen über den nordöstlichen Theil des Landes, und in den übrigen Gegenden sind mehrere Sandschiaks und Bey's, welche selten die Befehle des Pascha's anerkennen.

Morea wird theils von Griechen, theils von Albaniern bewohnt. Hier ist am Flusse Maina, das Gebirgland der Mainotten, die sich für Nachkommen der alten Lacedåmonier ausgeben, ausgezeichnet durch ihre Tapferkeit, und daher beinahe ganz unabhängig von den Türken. Sie nähren sich zum Theil noch jetzt von der Seeräuberei. —

Die zu diesem Lande gehörigen Inseln sind: Negropont, das alte Euböa, Stalimene, das Lemnos der Alten, Tenedos, Scyros, Lesbos oder Mytilene, Scio, Samos, Pathmos, die Cycladen, Paros, Cerige, das alte Cythere, Santerino, das alte Calisto oder Thera, Rho-

dus, Candia, das alte Creta, Cypern, Sapienze, Stivali, Zante, Cephalonia, Santa-Maura, Corfu, Fannu, Isola del Compare, welches das ehemalige Ithaka ist, und noch mehrere, weniger wichtige.

Negroponte ist eine lange und schmale Insel långs der Küste von Livadien, wovon sie durch eine schmale, wegen ihrer unregelmäßigen Ebbe und Fluth berühmte Meerenge getrennt wird. Uebrigens ist sie sehr fruchtbar.

Stalimena ehedem Lemnos. Auf dieser Insel befand sich vor Zeiten ein feuerspeiender Berg, Meschila, den man für Vulkans Werkstätte hielt. Zu den vorzüglichsten Merkwürdigkeiten der Insel gehörte auch die Terra Lemnia oder Siegelerde, welche schon seit den ältesten Zeiten für ein sicheres Gegengift gehalten, und als solches von den Priestern Vulkans unter einer feierlichen Prozession ausgegraben und jedes Stük davon mit einem Siegel bezeichnet wurde, so wie es auch noch jetzt von den griechischen Priestern geschieht. Die erwähnte Heilkraft dieser Erde ist in neuern Zeiten sehr in Zweifel gezogen worden.

Candia, das alte Creta, ist eine der größten griechischen Inseln. Sie ist sehr gebirgig. Mitten hindurch erstreckt sich eine Bergkette, von der die Alten den westlichen Theil Leuci, den östlichen aber Dicte, und die höchste Spitze Ida nannten. Die Thäler und Seeküsten sind überaus fruchtbar. Man trift die schönsten Weiden für zahlreiche Heerden an. Getreide, Wein, Oel und Obst wurden sonst im Ueberflusse gewonnen. Die Luft ist rein und gesund, so daß aller dieser Vorzüge wegen, die Alten Creta die glückliche Insel nannten. In den früheſten Zeiten benutzten die Einwohner ihre günstige Lage, um Eroberungen zu machen. Die älteste Geschichte von Creta ist mythisch. Die ersten Einwohner hießen Kureten, und waren nach Herodot eine phönicische Kolonie. Von ihnen lernten die Grie-

chen die Bearbeitung des Eisens, gottesdienstliche Gebräuche, die Bezähmung der Pferde, den Gebrauch der Waffen u. dgl. m. Im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts wurde das damalige Königreich Candia, so wie die meisten Inseln des Archipelagus, von den Venetianern in Besitz genommen, und die Republik behauptete dieselbe bis 400 Jahre. Aber in dem schweren Kriege, den sie in der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts mit den Türken führte, wurde von 1644 — 1669 der größte Theil der Insel von diesen erobert; 1715 nahmen sie auch noch die beiden letzten venetianischen Plätze Suda und Spinalonga hinweg, und seitdem ist ganz Candia der Pforte unterthan, welche sie durch drei Pascha's, von denen der in der Hauptstadt Candia den beiden andern als Seraskier vorgesetzt ist, regieren läßt.

Die vorzüglichsten Städte dieser Provinzen sind:

1) Jassy Hauptstadt der Moldau; sie hat eine Citadelle. Es befindet sich daselbst die Residenz des Hospodars oder Fürsten von der Moldau, wie auch der Sitz der griechischen Metropoliten, oder des Erzbischofs der Moldau. Die Einwohner sind meistens der griechischen Religion zugethan. Die Stadt ist ein offener, größtentheils zerstörter Ort, von kaum 2000 Häusern, dessen Straßen, statt des Pflasters, mit Balken oder Brückholz belegt sind. Die vielen hier verfertigten vortreflichen Canevas, wie auch der Wein von Catanapou, aus dasiger Gegend, werden häufig nach Konstantinopel ausgeführt. Im März 1743 brannte beinahe die ganze Stadt nebst dem Pallaste des Hospodars ab, und 1772 wüthete die Pest daselbst.

2) Choczim ist eine wichtige türkische Gränzfestung in der Moldau, mit einem festen Schlosse, der polnischen Festung Kaminiek gegenüber gelegen. Der russische Generalfeldmarschall Graf von Münnich hat in dieser Gegend am 28. August 1739 einen großen und vollständigen Sieg über die türkische Armee erfochten,

weswegen sich diese Festung an die Russen ergeben mußte, sie wurde aber durch den kurz darauf erfolgten Frieden wieder an die Türken abgetreten; ein gleiches Schicksal hatte sie 1769, kam aber 1774 wieder an die Türken zurück, und zuletzt im Jahr 1788 wo sie die kaiserlichen Truppen, unter Prinz Coburg, zugleich mit den Russen eroberten.

3) Bukarest ist die Hauptstadt der Wallachei und die Residenz des Fürsten oder Hospodars und eines griechischen Metropoliten, am Fluß Dumbrowitza gelegen, mit mehr als 40,000 Einwohnern. Der größte Theil der Häuser ist schlecht, obgleich auch mehrere schöne Gebäude vorhanden sind. Die meisten Einwohner nähren sich vom Handel mit Getreide, Wein, Tabak rc., wovon die schöne und ebene Gegend großen Ueberfluß hat. Die herrschende Religion ist die griechische, doch befinden sich daselbst auch Katholiken und Lutheraner. Man zählt 28 Klöster und 7 Kirchen. Die Stadt hat mehrere Eroberungen von den Russen und Oesterreichern erlitten.

4) Warna in Bulgarien ist eine große und feste Stadt am schwarzen Meere mit einem guten Hafen, und enthält gegen 25,000 Einwohner; der Handel daselbst mit der Wallachei und Konstantinopel ist nicht unbedeutend. Sophia ist die Hauptstadt von Bulgarien.

5) Belgrad eine Stadt und Festung in Servien an dem Zusammenfluß der Donau und Sau. Sie besteht aus dem Oberschloß, aus der Stadt, aus der Wasserstadt und aus der Raizenstadt, liegt auf der Gränze von Ungarn und der Türkei, und gehört zur letztern. Belgrad, das zwischen 25 bis 30,000 Einwohner und 14 Moscheen hat, ist vielen wichtigen Belagerungen und Eroberungen ausgesetzt gewesen, im Jahr 1522 wurde es von Solimann II., 1688 von den Kaiserlichen und 1690 wieder von den Türken erobert, 1717 nahm Prinz Eugen den Ort, und im Passarowitzer Frieden 1718 verblieb es dem Kaiser, bis im

Jahr 1739 die sehr stark befestigte Stadt von den Türken belagert, und diesen ohne Eroberung abgetreten wurde. Laudon belagerte sie 1789 wieder und nahm sie auf Kapitulation, sie wurde aber 1791 beim Frieden zurückgegeben. Bei dem Aufstand der Servier gegen die Pforte bemächtigten sich diese der Stadt und Festung Belgrad, und behielten sie in ihrem Besitz, bis nach dem Frieden, der im Jahre 1812 zwischen der Pforte und Rußland geschlossen wurde, da der Großvezier mit seiner Armee in Servien einrückte, die Macht der Insurgenten vernichtete, und Belgrad wieder für die Pforte in Besitz nahm.

6) Bosna-Sarai ist die Hauptstadt Bosniens. Sie hat eine Citadelle und bedeutende Waffenfabriken. Die Residenz des Pascha's ist

7) Trawnik, eine ansehnliche und befestigte Handelsstadt mit 12,000 Einwohnern.

8) Konstantinopel liegt in der Statthalterschaft Rum-Ili (Rumelien), an der schwarzen Meerenge, welche Europa von Asien trennt, und hat einen großen und sichern Hafen. Das äußere Ansehen der Stadt ist prächtig, wegen der Palläste und der vielen vergoldeten Kugeln und Halbmonde auf den Minarets der Moscheen; aber das Innere stimmt wenig damit überein. Die Straßen sind meistens eng, unsauber und abhängig, der größte Theil der Häuser niedrig, aus Lehm und Holz erbaut. Die Luft zu Konstantinopel ist gesund, und die jährlich grassirende Pest wird nur aus Aegypten hinüber gebracht und durch den Mangel an allen Gegenanstalten unterhalten. Die Sommerhitze wird durch die vom schwarzen Meere her wehenden Winde gemäßigt, aber eben diese Winde bringen oft einen schnellen und sehr empfidlichen Wechsel der Witterung von der Wärme zur Kälte hervor. Die Stadt selbst hat ohne die Vorstädte über 2½ geographische Meilen im Umfang. Die Zahl der Einwohner in der Stadt und den Vorstädten wurde sonst auf eine Million ge

schätzt, wovon über zweimalhunderttausend griechische, über vierzigtausend armenische Christen, über sechzigtausend Juden, der Ueberrest aber Türken waren. Gegenwärtig schätzt man nach der Getreide-Konsumtion die Bevölkerung auf eine halbe Million Menschen, ja neuere Beobachter schlagen sie noch bedeutend niedriger an. Landeinwärts dehnt sich die Stadt immer mehr in die Breite aus, und hat ungefähr die Gestalt eines Dreiecks mit gebogenen Seiten und stumpfen Winkel an der Spitze. An der Südwestseite nicht weit von dem Meere, befindet sich im Umfange der Mauer das Schloß der sieben Thürme. Es hatte anfänglich sieben, später acht Thürme in seinem Umfange, von denen aber in der Folge einige einstürzten. Zu dem zum Arsenale gehörigen Quartiere werden noch geringere Theile gerechnet, die sich bis gegen Galata erstrecken. Man begreift sie unter dem Namen Kassum-Paschi. Hier befindet sich die Wohnung des Capudan-Pascha, das Zeughaus, die Schiffwerft, wie auch das Behältniß für die Galeeren. Nicht weit davon ist die Banie oder das Gefängniß der kaiserlichen Sklaven. Die Vorstadt Galata mit einer eigenen Mauer umgeben, liegt dem Serail gegenüber, ist von beträchtlicher Größe, hat eine Menge bequemer und massiver Häuser, und ist der Sitz der europäischen Kaufleute. Noch weiter an dem Kanal hinauf liegt Tophana, welches von der Stückgießerei den Namen hat. Auf den obern Anhöhen von Galata und Tophana liegt die Vorstadt Pera, wo die europäischen Gesandten wohnen. Nicht weit davon ist der offene Begräbnißplatz der Europäer, und nebenbei auf einem Berge, noch eine ziemlich große, meistentheils von Griechen bewohnte Vorstadt, St. Demitri genannt. Schifft man nach der asiatischen Seite hinüber, so erscheint, fast in der Mitte des Kanals, auf einem Felsen erbaut, der Thurm des Leander, der eine Art von Festung und Gefängniß abgiebt, und mit einigen Kanonen besetzt ist. Jenseits liegt die Vorstadt

Scutari. Die Befestigung von Konstantinopel ist unbedeutend. Eine mit 548 Thürmen besetzte, theils aus gehauenen, theils aus Backsteinen erbaute Mauer, die auf der Landseite doppelt und mit einem breiten ausgemauerten Graben versehen ist, schließt die Stadt ein. Auf der Landseite befinden sich sechs Thore, nach dem Mare di Marmora sieben, und nach dem Hafen hin dreizehn, außer vielen kleinen. Unter den Gebäuden verdient das Serail vorzüglich bemerkt zu werden. Es hat eine herrliche Lage. Mit seinen Gärten bildet es eine mäßige Stadt, und ist mit einer hohen Mauer umgeben, welche nach den Kanälen zu mit Kanonen besetzt ist. Diese werden während den Spazierfahrten des Kaisers und bei öffentlichen Freudenbezeugungen abgefeuert. Einzelne Schüsse aus ihnen verkünden die Hinrichtung eines Staatsverbrechers im Serail. Das innere Serail ist mit Blei gedeckt, die obern Verzierungen aber, als die Knöpfe, Halbmonde und viele andere sind vergoldet. Das Hauptthor ist ziemlich hoch und weit, und führt zu dem ersten unregelmäßigen und schlecht gepflasterten Hof, auf welchem links die Münze, rechts die Ställe, ein großes Krankenhaus und verschiedene andere Gebäude stehen. Hier ist auch die Hofmoschee. In einer Entfernung von ungefähr tausend Schritten von der äußern Pforte befindet sich das zweite Thor. Es ist wie das erste von Kapidschi's bewacht, und führt auf den zweiten Hof, welcher kleiner aber schöner als der erste ist. Die Gebäude rund herum sind nicht regelmäßig gebaut, sie haben zum Theil Säulengänge. In der Mitte ist ein schöner Springbrunnen, beschattet von vielen Cypressen und wilden Maulbeerbäumen. Das wichtigste unter den Gebäuden hier ist der Divan. Von hier kommt man auf den dritten Hof, welchen nur Türken und auch diese nur, wenn sie zum Hofe gehören oder ausdrücklich hineingerufen werden, betreten dürfen. Nur die Gesandten kommen durch einen bedeckten Gang aus dem Divan in

das Audienzzimmer des Sultans, das sich in dem innersten oder eigentlichen Serail befindet, und zwar prächtig, aber klein und dunkel ist. Weiter läßt sich von diesem innersten Gebäude, das der eigentliche Wohnsitz des Kaisers und des Frauenzimmers ist, nichts entdecken. Von Außen sieht man viele große, aber unregelmäßige Gebäude, die in Kuppeln, welche mit Blei gedeckt sind, zusammenlaufen. Außer diesem Hauptserail ist fast in der Mitte der Stadt noch ein altes Eski-Serai, von Mahomed II. erbaut, worin man die Weiber und Sclavinnen des abgegangenen Kaisers einsperrt, um dessen lebenslang zu beweinen, insofern sie nicht etwa hinaus verheirathet werden. Die Zahl der Dschamis und Moscheen beläuft sich fast auf 500. Darunter ist die älteste und merkwürdigste die von Justinian erbaute ehemalige Kirche der heiligen Sophia oder des heiligen Geistes, von 270 Fuß Länge und 240 Fuß Breite. Die Kuppel ruht auf Säulen von verschiedenem Marmor. Der Fußboden ist mit Porphyr und Verde antico ausgelegt, und mit reichen Teppichen bedeckt. Bethhäuser (Mesdscheden) zählt man 5000; ferner 23 griechische, 3 armenische, 1 russische, 9 katholische Kirchen, 130 öffentliche Bäder, 11 Akademien, 518 höhere Lehranstalten (Medrese), 1300 Kinderschulen u. s. w. Ferner gibt es hier Caravanen-Serais, mathematische und Seeschulen, türkische, armenische und jüdische Buchdruckereien, öffentliche Bibliotheken. Die Fabriken liefern Maroquin, Saffian, baumwollene, seidene und leinene Zeuge, Teppiche, Schabraken und Brieftaschen, Gewehre, Bogen und Pfeile, Gold-, Silber- und Stickereiarbeiten. Es fehlt nicht an Rothfärbereien, Steinschneidereien, geschickten Juwelieren ꝛc. Der Handel wird in Konstantinopel vorzüglich in den Khans, Bazars und Bezestars geführt. In den Bazars befinden sich Kaufleute von allen Nationen des türkischen Reiches. Es sind ansehnliche Gebäude von Stein. Der eine, Misr-Chartsche', der ägyptische

Markt, enthält lauter Waaren aus Cairo, besonders Mineralien und Arzneimittel. Andere Theile des Bazar sind mit Juwelieren und Buchhändlern besetzt, die türkische, arabische und persische Manuscripte feil haben. Meistens haben einzelne Artikel ihre besondern Gassen. Die Pelzhändler, Schuhmacher und Pfeifenmacher sind jede in ihrer Gasse, und finden sich nicht durch die ganze Stadt zerstreut, wie in andern Städten. Ueberhaupt ist der Handel Konstantinopels bedeutend. Von den europäischen Nationen (hier Franken genannt) handeln besonders die Italiener, Russen, Engländer und Franzosen hieher.

9. Janina ist die Hauptstadt von Albanien, und hat einen sehr ausgebreiteten Handel. Die feste und ansehnliche Stadt Scutari besitzt ein Bergschloß. Der Handel daselbst ist nicht unbedeutend. Ducigno hat einen Hafen. Die Dulcignoten sind wegen ihren Seeräubereien berühmt.

10. Thessalonich ist die Stadt, welche man gewöhnlich zu Macedonien rechnet. In Rücksicht der Volksmenge ist sie die dritte Stadt, und in Rücksicht des Handels die nächste nach Konstantinopel. Hohe Mauern und Festungswerke umgeben diese Stadt, welche sich vor andern türkischen Städten durch eine größere Reinlichkeit auszeichnet, und 70,000 Einwohner hat. Die Straßen sind enge und ungepflastert, die Häuser im türkischen Style erbaut. Man findet hier zehn große, mehrere kleine Moscheen, neun Bäder, griechische Kirchen, griechische Klöster, eine katholische Kirche und eine jüdische hohe Schule, Hora genannt. Die zwei vorzüglichsten Moscheen sind zwei ehemalige der heil. Sophia und dem heil. Demetrius geweihete griechische Kirchen. In der letztern zählt man 360 Säulen, welche das Dach und zwei Gallerien tragen. Das mit sieben Thürmen versehene Castell liegt von einer Seite auf einer Anhöhe. Der größte Theil der zum Castell gehörigen Mauer läuft längs des Meeresufers hin; sie wird jedoch von

dem Hafenthore in der Richtung nach Westen hin unterbrochen. Dort befindet sich ein geräumiger sicherer Hafen, welcher 300 Schiffe fassen kann, und in welchem Schiffe aus allen Häfen der Türkei und aus vielen christlichen Ländern einlaufen. Die Industrie dieser Stadt besteht in Verfertigung von vielfarbigen Fußteppichen, welche vorzüglich von Juden verfertigt werden, und großen Ruf haben, von Tuch, Seiden- Baumwollenwaaren und Saffian. Weit wichtiger aber ist der Handel. Denn Thessalonich ist die Hauptniederlage fast aller Handelswaaren der europäischen Türkei, deutscher und anderer europäischer Handelsartikel. Auch wird ein bedeutender Geld- und Wechselhandel nach Wien und Smyrna getrieben. Getreide, Baumwolle, Tabak und Bauholz sind die vorzüglichsten Ausfuhrartikel. Man findet in und außer der Stadt noch viele Alterthümer mit Inschriften.

11) Livadia ist eine ziemlich volkreiche Handelsstadt mit einer alten befestigten Burg.

12) Tripolis; diese Stadt hat eine geographische Meile im Umfange und zwei Thore, ist volkreich an Mohren, Türken, Juden und Christen. Sie hat eine gute steinerne Mauer, aber weder Graben noch Außenwerke; auch keine Citadelle, sondern nur ein verfallenes Castell, welches zugleich die Residenz des Dey ist. Aus Mangel an Quellen muß man sich blos mit Regenwasser behelfen. Der Hafen ist gut. Die meisten europäischen Nationen haben hier ihre Consuln. Die Einwohner verfertigen Seidenzeuge und gute Camelotte.

Die Geschichte der Griechen

läßt sich in drei Hauptperioden theilen; in die Periode ihres Anfangs, ihrer Blüthe und ihres Verfalls. Die erste erstreckt sich von dem frühesten Ursprung der Griechen um das Jahr 1800 vor Christi Geburt, bis auf Lykurg, 845 vor Christi Geburt, und umfaßt ungefähr 1000 Jahre; die zweite reicht von da bis zu ihrer völligen Unterjochung durch die Römer, 146 vor Christi Geburt, und umfaßt 700 Jahre, die dritte Periode endlich zeigt uns die Griechen als ein überwundenes Volk, in immer zunehmendem Verfall, bis sie endlich gegen das Jahr 300 nach Christi Geburt fast ganz verschwinden, und umfaßt gegen fünfthalbhundert Jahre.

Die Pelasger waren die erste nach Griechenland einwandernde Völkerschaft. Ohne alle Kultur wohnten sie in Höhlen, und nährten sich von wilden Baumfrüchten, oft auch von dem Fleisch überwundener Feinde, bis Phoroneus, welcher als König von Argos genannt wird, um das Jahr 1800 vor Christi Geburt ihnen einige Bildung zu geben anfing. Zugleich suchten mit ihm Pelasgus in Arkadien und Aegialeus in Achaja ihre wilden Landsleute zu kultiviren. Mehrere kleine Reiche entstanden. Von den drei Brüdern Achäus, Pelasgus und Phthius, welche Colonien aus Arkadien und Thessalien führten, so wie von Pelasgus Söhnen, Thassalus und Gräcus, und von Andern, erhielten einzelne Völkerstämme der ehemaligen Wilden, besondere Namen. Eine große Veränderung bewirkte die deukalionische Fluth um das Jahr 1514 vor Christi Geburt, und die Ankunft eines neuen Volksstammes aus Asien, der Hellenen. Diese breiteten sich in Griechenland aus, vertrieben die Pelasger oder vermischten sich mit ihnen. Ihr Name ward allgemeiner Name der Griechen. Mit ihnen erhob sich Griechenland schon mehr aus dem Stande der Wildheit, und noch schnel-

ser wurde dieser durch die bald erfolgenden Einwanderungen phönicischer und ägyptischer Colonien verdrängt. Ungefähr sechzig Jahre nach der deukalionischen Fluth ließ sich der Phönicier Kadmus in Theben nieder, und brachte die Kenntniß der Buchstabenschrift dahin. Ceres aus Sizilien und Triptolemus aus Eleusis lehrten den Ackerbau, und Bachus pflanzte den Weinstock. Nach Argos kam der ägyptische Flüchtling Danaus. Jetzt begann das Zeitalter der Heroen. Ein kriegerischer Geist beseelte die ganze Nation und ward Ursach, daß jede einzelne Fehde alle Helden Griechenlands unter die Waffen rief. Dahin gehören die Kriege gegen Theben und bald nachher der trojanische Krieg, dessen Folgen eine Hauptepoche in der Geschichte Griechenlands herbeiführten. Dieser langwierige und blutige Kampf hatte viele Reiche ihrer Fürsten beraubt; daraus entstand eine allgemeine Verwirrung, in welcher es den Herakliden gelang, sich des ganzen Peloponnes zu bemächtigen und die Jonier und Achäer daraus zu vertreiben. Diese wandten sich nach Attica. Da sie aber hier nicht Raum genug fanden, führte Neleus um das Jahr 1234 eine jonische Colonie nach Kleinasien, wo schon früher eine Aeolische aus dem Peloponnes angelangt war und achtzig Jahre nachher eine Dorische sich niederließ. In andern Staaten bildeten sie Republiken. Wohlstand und treffliches Klima machten indeß die asiatischen Kolonien zur Mutter der Kultur; von hier giengen Künste und Wissenschaften aus. Hier war das Vaterland der Gesänge Homers und Hesiods; hier blühten Handel, Schiffahrt und Gesezgebung. Doch blieb Griechenland noch bei der alten Einfalt der Sitten, und unbekannt mit dem Luxus, dem keine fremde Unterstüzung die Hand bot. Wenn daher in einem Staate sich die Einwohner zu sehr anhäuften, nahm man zu Kolonien seine Zuflucht; so wurden im siebenten und achten Jahrhundert die mächtigen Kolonien in Sicilien und Unteritalien errichtet. Die

verschiedenen kleinen, von einander unabhängigen Staaten Griechenlands aber bedurften eines gemeinschaftlichen Bandes, das sie zusammenhielt. Dieses fand sich in dem Tempel zu Delphi, in dem Amphiktyonengericht und in den feierlichen Kampfspielen, unter denen besonders die Olympischen sich auszeichneten, deren letzte 776 Jahre vor Christi Geburt geschah, und welche zugleich den Griechen zur Zeitrechnung dienten. Von dieser Zeit an erhoben sich vor den übrigen Staaten durch die Macht und Ansehen Sparta und Athen; das Erstere noch früher als das Letztere. Bis zum persischen Kriege hatte Griechenland schon eine bedeutende Stufe der Ausbildung erlangt. Außer der Dichtkunst finden wir um das Jahr 600 vor Christi Geburt auch die Anfänge der Philosophie, und zwar ebenfalls früher in Indien und Unteritalien, als im eigentlichen Griechenland. Auch die Bildhauerkunst und Malerei kamen in Flor. Die mächtigen Colonien Massilia in Gallien und Agrigent in Sicilien entstanden; Athen breitete seinen Handel immer mehr aus, und legte besonders in Thracien ansehnliche Handelsplätze an. In Kleinasien aber waren die griechischen Kolonien unter die Herrschaft des lydischen Krösus und bald nachher auch des Cyrus gekommen, und selbst Altgriechenland wurde von Persiens übermüthigen Beherrschern, Darius und Xerxes, mit gleicher Knechtschaft bedroht. Da aber erwachte der Heldenmuth der Freiheit liebenden Griechen und zeigte sich in seinem herrlichsten Glanze. Athen und Sparta miteinander verbunden, widerstanden fast ganz allein den ungeheuren Heeren der Perser, und die Schlachten bei Marathon, Thermopylä und Platäa, so wie die Seetreffen lehrten die Perser, daß Griechenland nie zu ihren Eroberungen gehören werde. Dieser glorreiche Kampf bereicherte es mit einer unermeßlichen Beute und führte die höchste Stufe der Macht und des Wohlstandes herbei. Vor allen andern griechischen Staaten aber erreichte Athen die höchste

Blüthe und das entschiedenste Uebergewicht. Das Oberkommando, welches bisher Sparta geführt hatte, kam an Athen, dessen Feldherr Cimon die Perser zum Frieden, zur Anerkennung der Freiheit der Kleinasiaten zwang. Zugleich ward Athen der Mittelpunkt der Künste und Wissenschaften. Jezt brach der peloponnesische Krieg aus, veranlaßt durch Athens übermäßigen Stolz, den Sparta nicht länger ertragen konnte. Dieser verderbliche Krieg, der Griechenlands Inneres verheerte, demüthigte Athen, bis Thrasybul es wieder befreite; dagegen mußte sich Sparta auf kurze Zeit unter Thebens allgewaltigen Epaminondas und Pelopidas beugen. Aller dieser Unruhen ungeachtet, blieb die Kultur in Griechenland noch im Steigen. Jezt blühten neben den Dichtern Künstler, Staatsmänner und Philosophen; der Handel war im größten Flor, und Sitten und Lebensart waren aufs höchste verfeinert. Nun aber trat die unglückliche Periode ein, wo mit dem Ende der politischen Freiheit Griechenlands auch die Kultur desselben zu sinken anfing, ohne daß sie sich je wieder auf die ehemalige Stufe emporheben konnte. Im Norden von Griechenland hatte sich ein mächtiger erobernder Staat gebildet, dessen Beherrscher Philipp, unter Epaminondas und Pelopidas zum Feldherrn gebildet, Tapferkeit mit schlauer Politik verband. Die Uneinigkeit unter den griechischen Staaten bot ihm Gelegenheit, seine herrschsüchtigen Plane auszuführen, und die Schlacht bei Chäronea gab Macedonien die Oberherrschaft über ganz Griechenland. Vergebens hoffte dasselbe nach seinem Tode sich wieder frei zu machen. Thebens schreckliche Zerstörung forderte Unterwerfung unter den mächtigen Genius des jungen Alexander. Während er als erster Feldherr der Griechen über die Perser die glänzendsten Siege erfocht, veranlaßte eine falsche Nachricht von seinem Tode einen nochmaligen Versuch, die Freiheit wieder zu gewinnen, den jedoch Antipater vereitelte. Eben so unglücklich endigte der

lamische Krieg nach dem Tode Alexanders. Griechenland war jezt fast zu einer macedonischen Provinz herabgesunken und hatte nur noch einen Schein von Freiheit. Verweichlichender Luxus hatte die alte Tapferkeit und Energie verzehrt. Endlich schlossen die meisten Staaten des südlichen Griechenlands, Sparta und Aetolien ausgenommen, den berühmten Achäischen Bund zur Behauptung ihrer Freiheit gegen Macedonien. Als dieser Bund sich aber mit Sparta entzweite, suchte er Macedoniens Hülfe und war durch dieselbe siegreich. Allein diese Freundschaft ward bald für Griechenland verderblich, denn sie verwickelte dasselbe in die Händel Philipps mit den Römern, welche zwar anfänglich großmüthig genug waren, die Freiheit der griechischen Städte zu bestätigen, während sie in dem Kriege gegen Antiochus Aetolien und bald darauf auch Macedonien in eine römische Provinz verwandelten; allein später fingen sie an, den Achäischen Bund unter sich zu entzweien, mischten sich mit Gewalt in die innern Streitigkeiten der Griechen und zwangen diese endlich zu dem letzten schwachen Versuch, ihre Freiheit mit den Waffen zu behaupten. Der Ausgang eines so ungleichen Kampfes konnte nicht lange unentschieden seyn; die Eroberung Corinths unterwarf die Griechen der römischen Herrschaft. Während dieses ganzen Zeitraums von der Schlacht bei Chäronea bis zur Eroberung Corinths blühten noch immer Künste und Wissenschaften unter den Griechen; ja die Kunst feierte erst unter Alexander ihr goldenes Zeitalter. Indessen waren doch die griechischen Kolonien in einem noch blühendern Zustand als das Mutterland, besonders ward jezt Alexandria in Aegypten der Sitz der Gelehrsamkeit. Da sie ebenfalls nach und nach unter die Botmäßigkeit der Römer kamen, wurden auch sie, wie das Mutterland, die Lehrer ihrer Ueberwinder, der Römer, zu denen sie in großer Anzahl nach Italien hinüberwanderten. Unter August endlich verloren die Griechen auch den Schatten ihrer bisherigen Freiheit, und hör-

len auf, die selbstständiges Volk zu seyn, obgleich ihre Sprache, Sitten, Gebräuche, Wissenschaften, Künste und Geschmack überall im römischen Reiche sich ausbreiteten. Asiatischer Luxus hatte die Griechen ganz verdorben; das ehemalige Gefühl von Freiheit und Selbstständigkeit war erloschen und niedriger Sklavensinn an seine Stelle getreten. Die Nation war immer ärmer, verächtlicher, unbedeutender, und zu Aurelians Zeiten, gegen den Anfang des vierten Jahrhunderts, war kaum noch eine Spur von derselben vorhanden, da zugleich die barbarischen Völker jetzt anfingen, ihre verheerenden Verwüstungen auch in Griechenland auszubreiten.

Konstantin, mit dem Beinamen der Große, war der erste christliche Kaiser, und der Sohn des Konstantinus Chorus. Als Diokletian des Konstantinus Vater zum Mitregenten ernannte, behielt er den Sohn als Geisel an seinem Hofe. Nachdem Diokletian und Maximinianus Herkules die Regierung niedergelegt hatten, bemühte sich Galerius, der auf den Jüngling eifersüchtig war, sich von ihm zu befreien; Konstantin fand bei seinem Vater Zuflucht, hatte aber bald den Tod desselben zu betrauern, worauf er von den Soldaten 306 nach Christi Geburt zum Kaiser ausgerufen wurde. Galerius weigerte sich jedoch, ihn als Augustus anzuerkennen, und bewilligte ihm nur den Titel Cäsar. Konstantin nahm dessen ungeachtet die Länder seines Vaters, Gallien, Hispanien und Britannien, in Besitz. Seine ersten Kriegsunternehmungen waren gegen die Franken; er macht zwei ihrer Anführer zu Gefangenen, geht über den Rhein, überfällt und zerstreut sie. Bald darauf richtete er seine Waffen gegen Maxentius, der sich mit Maximinus wider ihn verbunden hatte. Als er sich auf dem Zuge nach Italien an der Spitze seines Heeres befand, erblickte er, wie man erzählt, bald nach Mittag ein flammendes Kreutz unterhalb der Sonne, mit der Inschrift: „In hoc signo vinces.“ (Unter diesem Zeichen wirst du

siegen). In der darauf folgenden Nacht aber erschien ihm Christus selbst, und befahl ihm eine Fahne in Gestalt jener Lichtsäule zu führen, die er gesehen hatte. Konstantinus gehorchte diesem Befehl, und ließ eine Fahne in Kreutzesform verfertigen, welche Labarum genannt wurde. Einige Tage darauf lieferte er eine Schlacht unter den Mauern Roms, und schlug das Heer des Maxentius, welcher sich auf der Flucht in die Tiber stürzte. Konstantin zog triumphirend in Rom ein. Der Senat erklärte ihn zum ersten Augustus (obersten Kaiser) und Pontifex Maximus. Das folgende Jahr 313 merkwürdig durch das Edikt des Konstantinus und Licinius zu Gunsten der Christen. Jedem wurde freigestellt sich zu derjenigen Religion zu bekennen, die er seiner Denkungsart am angemessensten fand; Licinius faßte einen unversöhnlichen Haß gegen ihn, und fieng an die Christen zu verfolgen. Beide Kaiser griffen 314 zu den Waffen. Es kam in Panonien und später, da Licinius den ersten Friedensvertrag brach, bei Calcedon zur Schlacht, wobei Konstantin einen entscheidenden Sieg davon trug; und Herr des Morgen- und Abendlandes wurde. Dessen Hauptsorge war nun die Verbreitung der Religion, und er traf mehrere wohlthätige Einrichtungen. Den Christen erlaubte er nicht nur Kirchen zu bauen, sondern auch die Kosten dazu von seinen Domänen zu nehmen. Mitten unter den Regierungssorgen und den Arbeiten des Kriegs dachte er an die Zwistigkeiten der Kirche, und berief das Concilium von Arles, um dem Schisma der Donatisten ein Ende zu machen. Ein anderes Concilium eucumenum, das er 325 zu Nicäa versammelte, ward mit seiner Gegenwart beehrt. Er erschien in der Versammlung in kaiserlichem Purpur, setzte sich aber nicht eher, bis die Bischöfe ihn dazu einluden, und küßte die Wunden derer, die der Lehre Christi während der Verfolgung des Licinius treu geblieben waren. Die Arianer, erbittert daß er sich gegen sie erklärt hatte, warfen seine Bildsäule mit Steinen.

Seine Hofleute forderten ihn zur Bestrafung dieses Frevels auf, aber er war nicht dazu zu bewegen. Schon lange hatte er den Plan gefaßt, den Sitz der Regierung zu verlegen. Endlich entschloß er sich in der Mitte seiner weiten Staaten eine Stadt zu gründen, die seinen Namen verewigte, die Beschützung der Gränzen erweiterte, und durch die Gräuel der Abgötterei nie entweiht wäre. Die Wahl des Ortes machte ihm Anfangs einige Unruhe. Asien und Europa, der Bosphorus und der Hellespont, das alte Troja und das neuere Bizanz zogen ihn wechselseitig an sich, bis endlich die ganz einzige Lage des letzten bei ihm entschied. In einer Ecke Europens, im Angesicht Asiens, begünstigt durch Milde des Klima, Fruchtbarkeit des Bodens, die allermalerischste Umlage, und die Bequemlichkeit zweier geräumiger sicherer Häfen, schien diese Gegend von der schaffenden Natur gleichsam selbst bestimmt, den beiden angränzenden Welttheilen eine Hauptstadt zu geben.

Das alte Bizanz war schon siebenthalbhundert Jahre vor Christo von einer Kolonie Megarenser gegründet worden. Eine Zeitlang behauptete es seine Unabhängigkeit. Dann erlag es nach und nach der Uebermacht der Perser, der Lacedämonier, der Athenienser, der Römer. Unter diesen Letzteren gelangte es zu Pracht, Glanz und Festigkeit. Während der bürgerlichen Kriege, die den römischen Staat in dem ganzen Laufe des dritten Jahrhunderts zerrütteten, ward es mehreremale verwüstet, einmal gänzlich zerstört. Eben jetzt hatte es, vermöge der überaus günstigen Lage, sich wieder zu einigem Flor gearbeitet; als Konstantin, auf ausdrücklichen Befehl der Gottheit, wie er vorgab, den Entschluß faßte, das alte Bizanz durch die Erbauung eines neuen Roms zu verdrängen.

Am Tage der feierlichen Grundlegung sah man den Kaiser an der Spitze eines glänzenden Gefolges hervortreten, und mit der Lanze den Umriß des neuen Roms bezeichnen. Diese Zeichnung schien kein Ende nehmen

zu wollen. Einer seiner Begleiter bemerkte: „Es habe bereits den Bezirk der möglichst großen Stadt überschritten.“ Majestätisch antwortete Konstantin: »Ich werde inne halten, sobald es meinem unsichtbaren Führer inne zu halten gefallen wird.«

Das ehemalige Bizanz hatte nur einen jener sieben Hügel umschlossen, die noch jetzt innerhalb der Ringmauern Konstantinopels einer hinter dem andern emporsteigen, und zwar jenen, welcher das äußerste Vorgebirge des Isthmus ausmacht. Konstantin umschloß fünf dieser Hügel in seinem Umrisse. Hundert Jahre später waren auch die beiden übrigen mit Gebäuden bedeckt, jetzt betrug die größte Länge der Stadt von der äußersten Spitze des östlichen Vorgebirgs bis zu dem sogenannten goldnen Thore gegen Abend vierzehntausend und fünf und siebenzig Fuß, die größte Breite sechstausend ein hundert und fünfzig Fuß, der Umfang zwischen zehn und eilf römische Meilen, und der Flächeninhalt gegen zweitausend Morgen Landes. —

Und nun genoß Konstantin des königlichen, herrlichen Vergnügens, Gebäude ohne Zahl, Mauern, Palläste, Tempel, Säulengänge, Amphitheater, und eine ungeheure Menge Privatwohnungen auf seinen Wink emporsteigen zu sehen. Die Reichthümer, die Arbeit, die Talente aller jener Millionen, die dem Despoten zu Gebote standen, wurden zur schnellen Ausführung seines Lieblingsgedankens in Bewegung gesetzt.

In jeder Hinsicht sollte das neue Rom dem alten gleichen. Gleich jenem wurde auch dieses in vierzehn Quartiere vertheilt. Zum vornehmsten Forum erkohr Konstantin den Platz; auf welchem während der Belagerung von Bizanz sein Zelt gestanden hatte. Es hatte eine elleptische Form; zwei Triumphbögen bildeten die beiden Eingänge, umher liefen Säulenreihen, voll gedrängt von Statuen; in der Mitte thürmte sich jene berühmte Porphirsäule, von welcher noch jetzt ein Bruchstück unter dem Namen des verbrannten Pfeilers übrig ist. —

Hundert Jahre nach der Grundlegung der Stadt zählte man in ihrem Umfange ein Kapitol, einen Circus, zwei Theater, acht öffentliche, und einhundert drei und fünfzig Privatbäder, zwei und fünfzig Säulengänge, fünf Kornmagazine, vier Gerichtshallen, vierzehn Kirchen, vierzehn Palläste, und viertausend dreihundert acht und achtzig vorzüglich große und schöne Privatwohnungen.

Die Bevölkerung eines so weiten Bezirkes kostete dem allmächtigen Willen des Alleinherrschers nur einige wenige Machtsprüche. Die edelsten und reichsten Bürger des ganzen Reichs wurden eingeladen, in der neuen Hauptstadt ihren Sitz zu nehmen, den Günstlingen und Hofleuten des Kaisers wurden auf Kosten des Letztern geräumige Wohnungen erbaut; die Besitzer liegender Gründe in Pontus und Kleinasien wurden angehalten, innerhalb des Ringes der Stadt Häuser zu erbauen, ein unzähliger Pöbel wurde durch die tägliche unentgeldliche Spendung von Korn, Wein, Oel und Fleisch herbei gelockt, und bald nahm die Zahl der Anbauer dermaaßen überhand, daß das Erdreich ihnen ermangelte, und mächtige Dämme in die See hinein geführt werden mußten, um zur Anlegung neuer Gebäude Raum zu gewinnen.

Mit der Ungeduld eines Liebhabers betrieb Konstantin die Förderung des großen Werkes, und binnen wenig Jahren stand Konstantinopel. Im dreihundert und dreißigsten Jahre der christlichen Zeitrechnung ward die neue Kaiserstadt vermittelst eines vierzehntägigen Festes, feierlicher Umgänge, heiliger Gebete, prächtiger Gastmahle, und glänzender Spiele eingeweiht. Ein Edickt auf einer ehernen Tafel eingegraben, gab ihr den Namen des neuen Roms. Aber die Nachwelt nennt sie noch jetzt nach dem Namen ihres Erbauers.

K o n s t a n t i n o p e l blieb über ein Jahrtausend die erste Stadt von Europa, bis sie 1453 Sultan Mahomed II. mit stürmender Hand eroberte, und das Kreutz auf ihren Thürmen mit dem halben Monde ver-

wechselte. Diese große Begebenheit gehört zu denjenigen, die nicht blos das Schicksal eines einzelnen Reichs bestimmen, sondern vielmehr der ganzen Weltgeschichte bis auf unsere Zeiten ihre Richtung geben. Durch sie ward nicht blos der letzte Rest des mächtigsten Reichs der Welt, nachdem es volle 2000 Jahre unter so manchen Abwechslungen geblüht hatte, gänzlich zernichtet, sondern es setzte sich zugleich ein fremdes Volk, durch Abkunft, Sitten, Religion und Sprachen völlig von allen übrigen Bewohnern Europa's verschieden, in diesem Welttheile fest, unterwarf sich die glücklichsten Länder desselben, und drohte zu wiederholtenmalen auch die übrigen zu verschlingen. Und so merkwürdig diese Begebenheit wegen ihrer Folgen ist, so merkwürdig ist sie auch an sich selbst. Scenen des Schreckens und Blutvergießens sind mit allen Eroberungen von Städten verbunden, aber selten geht das Schauspiel so ins Große, als bei diesem Falle der Hauptstadt des Morgenlandes, und von wenig Weltbegebenheiten hat die Geschichte solche Beispiele des Heldenmuths und Nationalgeistes aufbewahrt, als wir von diesem großen Tage aufgezeichnet finden. Die ungestüme Tapferkeit der Osmannen, die wir noch in den spätern Zeiten bewunderten, und ihre Verachtung des Todes, zeigte sich nie mehr, als damals, da eine Kaiserstadt die Belohnung des Sieges, und ein Held, wie Sultan Mahomed, ihr Anführer war; und wenn gleich hartnäckiger Muth der Christen, selbst durch Verzweiflung gestählt, endlich nachgeben mußte, so ist es doch ein großes Schauspiel, den letzten christlichen Kaiser des Morgenlandes, nach einer heldenmüthigen Gegenwehr unter den Trümmern seiner Hauptstadt begraben zu sehen. Gerade hundert Jahre vor der Eroberung von Konstantinopel selbst, hatten die Türken es zum erstenmale versucht, in Europa festen Fuß zu fassen. Schon vorher hatten sie die vormaligen Provinzen des morgenländischen Reichs sich unterwürfig gemacht; es gehorchte ihnen Kleinasien oder

Natolien ganz, und die innerlichen Unruhen in Konstantinopel selbst gaben ihnen nicht allein gewünschte Gelegenheit, ihre Eroberungen in Asien fortzusetzen, sondern verschaften ihnen sogar eine Einladung von Seiten der einen Partei, nach Europa zu kommen. Johannes Cantacuzenus, der Freund und Vertraute des Kaisers Andronicus des Jüngern, war von ihm zum Vormunde seines unmündigen Sohnes bestellt worden; allein kaum hatte Cantacuzenus nach dem Tode des Kaisers 1341 dieses Geschäft übernommen, so bildete sich gegen ihn in Konstantinopel eine mächtige Partei, an deren Spitze die verwittwete Kaiserin Anna, der Patriarch der Hauptstadt, und der Großadmiral standen. Des Hochverraths angeklagt, und abwesend zum Tode verurtheilt, sah Catacuzenus weiter keine Wahl vor sich, als zwischen dem Schafott und dem Throne. Aber um den letztern zu besteigen, bedurfte es auswärtige Hülfe. Diese suchte und erhielt er bei den Türken, durch sie gelangte er zu einer Herrschaft, die er zehn Jahre behauptete, bis es ihm gefiel, oder er gezwungen ward, den kaiserlichen Pallast mit einem Kloster zu vertauschen. Durch die genaue Verbindung, die durch die Heirath seiner Tochter Theodora mit dem Sohne des türkischen Emirs oder Fürsten Orchan noch enger geknüpft ward, hatten die Türken Gelegenheit, als Freunde in Europa Eingang zu finden, eine zahlreiche Kolonie ließ sich an den Ufern des Hellesponts nieder, bemächtigte sich der festen Schlösser, unterwarf sich Romanien, und breitete sich dermaßen aus, daß schon der Sohn des Orchan, Amurath I., seine Residenz in Adrianopel aufschlug. Dieß geschah im Jahre 1360, und wenn gleich das gute Benehmen zwischen Christen und Türken noch eine Zeitlang fortdauerte, oder noch zuweilen wieder hergestellt ward, so war der Unterschied zwischen beiden Völkern doch zu groß, als daß eine solche Vereinigung hätte von Dauer seyn können. Schon Bajazeth I., Sohn und Nachfolger Amuraths, stand im Jahr 1396 vor Konstanti-

nopel; und unmöglich hätte diese Hauptstadt über ein halbes Jahrhundert noch den türkischen Waffen widerstehen können, wenn nicht ein neuer unerwarteter Sturm die türkische Herrschaft in ihrer Grundfeste erschüttert, und Bajazeth selbst von dem Throne in die Gefangenschaft geworfen hätte. Timur, oder wie man ihn häufig, aber mit Unrecht nennt, Tamerlan, ein mogolischer Fürst, einer der größten Eroberer, aber auch zugleich einer der größten Menschen, die die Geschichte kennt, erregte denselben. Geboren bei Samarkand an den Gränzen von Persien, in einem Zeitalter, wo seine Nation durch innere Kriege zerrüttet ward, hatte er, von seinen Knabenjahren an, sich in Schlachten herumgetummelt; bis in sein 25stes Jahr focht er für die Rechte seines Stammes, und für seine eigenen, als er zulezt von der Menge seiner Feinde überwältigt, unterzuliegen schien. Seine Truppen wurden geschlagen, und der künftige Welteroberer irrte mit seinem Weibe und sieben Begleitern in der Wüste umher, Auch diese wurden ihm entrissen, und um sein eigenes Leben zu retten, blieb ihm kein anderes Mittel, als durch einen der reissendsten Ströme, den Oxus, zu schwimmen, über den er vorher mit seinen Truppen gegangen war. Sein Entschluß war bald gefaßt; er warf sich in die Wellen, und brachte an das jenseitige Ufer nichts, als sich selbst. Aber bald sammelten sich mehrere seiner alten Anhänger um ihn; der Ruhm seiner Thaten vermehrte die Zahl, und in seinem 34sten Jahr glückte es ihm, durch ihre Unterstüzung den Thron von Samarkan zu besteigen. Er ward dadurch Herr eines mächtigen Reiches; aber eine Erhöhung, die jeder Andere vielleicht als den Gipfel des Glücks angesehen hätte, betrachtete er nur als die Grundlage desselben. Von Samarkan aus verbreiteten sich seine siegreichen Heere, an deren Spitze er selber focht, jezt über ganz Asien; Persien, einen Theil von Indien und die sinesische Tartarei wurden Provinzen seines Reichs; und nachdem er so

den Osten und Süden besiegt hatte, wendete er sich gegen Westen, nach Kleinasien oder Natolien, wo die Eroberungen von Bajazeth, und seine eignen, einander berührten. Nach zweijährigen Drohungen und Zurüstungen, die Bajazeth zwangen, die schon angefangene Belagerung von Konstantinopel aufzuheben, gingen endlich beide Fürsten, an der Spitze ihrer unermeßlichen Heere, auf einander los. Das von Timur wird nach der geringsten Angabe auf 800,000 Mann, und das von Bajazeth halb so stark geschätzt, und der 14 Juli 1402 war der merkwürdige Tag, wo auf der Ebene von Angora in Kleinasien das Schicksal beider Heere entschieden wurde. Timur siegte nicht allein, sondern bemächtigte sich selbst der Person des Bajazeth, der bis ans Ende seines Lebens in der Gefangenschaft bleiben mußte. Diese überlebte er nur 2, Timur seinen Sieg nur 3 Jahre. Er starb 1405, und sein ungeheures Reich, von dem ein Theil nachher das Reich des großen Moguls, wie man ihn nennt, ausmachte, zerfiel so schnell, als es entstanden war.

Dieser Völkersturm von Asien her, der das türkische Reich bis an den Rand des Verderbens führte, befreite eben dadurch auch die Christen, und besonders Konstantinopel selbst, auf eine Zeitlang von den Anfällen der Türken. Nach der Gefangennehmung des Bajazeth, geriethen noch dazu seine Söhne unter einander in bürgerliche Kriege, die bis auf das Jahr 1413 dauerten. Aber bei dem allen ließ sichs leicht voraussehen, daß diese Ruhe von keiner langen Dauer seyn würde. Jener Sturm hatte zwar dem Baum seine Zweige geraubt, aber der Stamm war stehen geblieben, und bald sproßten auch die Zweige aufs Neue hervor. Kaum hatte Timur die asiatischen Provinzen der Türken geräumt, so kamen diese auch wieder in den Besitz derselben. Mahomed I., der jüngste Sohn des unglücklichen Bajazeth, erhielt um das Jahr 1413 nicht allein das Uebergewicht über seine Brüder, sondern vertrieb

auch die Ueberreste der Mogolen aus Kleinasien, und sein Sohn Amurath I., der 1421 zur Regierung kam, ging wieder nach Europa über, eroberte Adrianopel, schlug, wie sein Großvater Bajazeth, hier wieder den Siz seiner Regierung auf, vereinigte alle vormaligen Provinzen aufs Neue, und stellte auf diese Weise den vorigen Glanz des türkischen Reichs in eben dem Maaße wieder her, als es jezt den Christen wieder eben so fruchtbar ward; denn Kaiser Manuel war unvorsichtig genug, sich mit dem mächtigen Mahomed, dem Vater Amuraths, zu verbinden, eine Freundschaft, die nicht länger dauern konnte, als es die Konvenienz des Mächtigern erforderte, und in der That, kaum sah sich Amurath II. auf dem Throne, so stand er auch schon im Jahre 1422 mit einer Armee vor den Thoren Konstantinopels. Aber die Stunde dieser Kaiserstadt war noch nicht gekommen, innere Unruhen, die in seinem Reiche ausbrachen, zwangen ihn nach einem Zeitraume von zwei Monaten die Belagerung aufzuheben, und sich mit einem jährlichen Tribute und der Einräumung alles Gebiets, das den christlichen Kaisern noch außerhalb Konstantinopel und seinen Vorstädten übrig war, zu begnügen.

Manche Leser werden sich schon gewundert haben, warum die griechischen Kaiser in diesen bedrängten Umständen nicht da Hülfe suchten, wo sie einzig zu hoffen war: — bei den christlichen Mächten des westlichen Europa's. Noch war die Macht der Türken nicht so fürchterlich, daß eine Vereinigung der ganzen Christenheit ihr nicht hätte die Spitze bieten können; und das eigene Interesse der Christen schien eine solche Vereinigung so offenbar zu fordern, daß man hätte glauben sollen, beide Theile würden sich von selbst die Hände dazu geboten haben. Allein unglücklicher Weise wurden beide durch eine Scheidewand getrennt, die sie selber mit vereinigten Kräften, ungeachtet aller gemachten Versuche, nicht niederreißen konnten. Verschiedenheit

von Meynungen in einigen Glaubensartikeln war es, welche diese Scheidewand bildete, und durch welche die berühmte Spaltung zwischen der abendländischen und morgenländischen Kirche entstanden war, die bekanntlich noch bis auf den heutigen Tag fortdauert. Zwar hätten diese Streitigkeiten, ihrer Natur nach, auf politische Verbindungen eigentlich keinen Einfluß haben sollen, allein man glaubte nicht eher eine feste politische Freundschaft erhalten zu können, bis man sich über die Religionsstreitigkeiten verglichen hätte.

Ohnehin mußten nach der damaligen Lage der Dinge alle politische Verhandlungen durch die Hände der Päbste gehen, deren eignes Interesse es foderte, eine Vereinigung der beiden Kirchen zu der ersten Grundlage eines Traktats zu machen. In der That hatte man an dieser Vereinigung auch schon lange gearbeitet. Päbste und Kaiser hatten sich schon zu wiederholtenmalen dazu die Hände geboten, ja sogar mehrere Kaiser waren deßhalb in Person von Konstantinopel nach Italien gegangen, aber eine Menge Ursachen trafen zusammen, warum diese Unterhandlungen durchaus fruchtlos ablaufen mußten. Die wiederholten Angriffe der Türken waren gewöhnlich das Signal zu der Erneuerung derselben gewesen, und wenige Jahre vor dem Falle der Kaiserstadt, da ohnehin die wachsende Größe Amuraths immer furchtbarer ward, schien sich die bequemste Gelegenheit zu der Ausführung dieses Plans darzubieten; da schon seit dem Jahr 1417 die Häupter der abendländischen Kirche auf dem berühmten Consilio zu Konstanz, und nachmals zu Basel, versammelt waren. Eine Vereinigung beider Kirchen zu Stande zu bringen, mußte eine zu glänzende Aussicht für sie seyn, als daß sie gar nicht hätten ihr Augenmerk darauf richten sollen. Man fieng deßhalb Unterhandlungen mit Johannes Paläologus, dem vorletzten christlichen Kaiser der Morgenländer, an; Pabst und Konsilium wetteiferten, ihn für sich zu gewinnen, und als sich Johannes endlich entschloß, selber

nach den Abendländern zu kommen, so eilte eine päbstliche Flotte nach Konstantinopel, um ihn und seine Begleiter abzuholen; und im Februar 1438 landete er schon in Venedig. Zu Ferrara sahen sich Kaiser und Pabst; der Letztere versuchte es hier, ein neues Konsilium zu versammeln, da die zu Basel versammelten Väter keine Lust hatten, über die Alpen zu kommen, und man schloß unter gewissen Modifikationen der streitigen Lehrsätze eine Vereinigung, von der es sich voraussehen ließ, daß sie so gut wie gar keine war, da sie von Seiten der Abendländer nicht allgemein angenommen ward, und da der Kaiser und die morgenländische Geistlichkeit nicht darauf gerechnet hatten, daß sie nicht mit einem Federzuge den Glauben ihres Volks ändern könnten.

Im Jahre 1440 kam der Kaiser wieder nach Konstantinopel zurück, und der allgemeine Unwille, mit dem er empfangen ward, zeigte ihm schon hinreichend, wie fruchtlos seine Reise gewesen sey. Indessen, wenn es gleich unmöglich war, eine Glaubensvereinigung durch diese Zusammenkunft zu Stande zu bringen, so lag dem Pabste doch viel daran, der Welt wenigstens einige Früchte davon zu zeigen. So, wie einst im 11ten Jahrhunderte, die ganze Christenheit zu einem Kreuzzuge gegen die Ungläubigen zu vereinigen, durfte er nicht hoffen; aber deßhalb brauchte er nicht die Hoffnung aufzugeben, bei einzelnen christlichen Mächten etwas auszurichten, und der damalige politische Zustand von Europa berechtigte ihn noch mehr dazu. Zwar durfte er von den westlichen Reichen sich keinen Beistand versprechen; denn diese waren entweder mit ihm gespannt, oder hatten genug unter sich zu thun; aber desto eher von den östlichen.

Die Kronen von Ungarn und Polen waren damals auf dem Haupte Ladislaus vereinigt. An Johann Huniades, den Woiwoden von Siebenbürgen, einem glücklichen Abentheurer, hatte er einen tüchtigen General; der griechische Kaiser versprach, aus allen

Kräften die Sache der Christenheit zu unterstützen, und der Name eines Religionskrieges war nachdrücklich genug, um die Gemüther der Polen und Ungarn zu entflammen. Der Krieg ward beschlossen, und Ladislaus gieng im Jahr 1443 über die Donau. Das Glück begleitete den Zug, und da die türkischen Waffen gerade an einer andern Seite beschäftigt waren, so bot man ihm unter sehr vortheilhaften Bedingungen Frieden an. Die versprochenen Vortheile bestimmten Ladislaus, dieselben anzunehmen, und die Türken schienen mit geringer Aufopferung ein Ungewitter abgewendet zu haben, das ihrer ganzen europäischen Herrschaft den Untergang drohte.

Aber man kann es sich leicht vorstellen, wie groß die Unzufriedenheit des Pabstes und der übrigen Verbündeten seyn mußte. Die ganze Absicht des Kreuzzuges war dadurch verfehlt; sie alle giengen leer aus, und Ladislaus war der einzige, der die Vortheile zog. Kaum war daher der Friede geschlossen, so ward auch das Klagen allgemein, jetzt eben hieß es, sey der günstige Zeitpunkt da, um den Erbfeind der Christenheit auszurotten; — die Nachricht allein, in den türkisch-asiatischen Provinzen sey ein heftiger Aufruhr gegen Amurath ausgebrochen, war es, die auf Ladislaus Eindruck machte, der päbstliche Legat führte ihm zu Gemüthe, daß er durch den geschlossenen Frieden ein Verräther der Christenheit geworden sey, und daß er so wenig verpflichtet, denselben zu halten, es vielmehr seine Pflicht sey, ihn zu brechen. Dieß machte auf den König Eindruck; er hatte den Winter über Zeit, sich zu bedenken, und die Entscheidung fiel zu seinem eigenen Unglück endlich nach dem Wunsche des Pabstes aus. Im Jahr 1444 gieng er mit seiner Armee wieder über die Donau, und drang aufs Neue in die türkischen Provinzen ein. Seine siegreichen Truppen rückten ohne Widerstand vor, bis sie endlich zu Warna, in Bulgarien, den Sultan Amu-

rath selbst, an der Spitze eines Heeres von 60,000 Mann, gegen sich anrücken sahen.

Amurath hatte nicht lange vor dieser Begebenheit, aus Hang zu einem ruhigen Leben, freiwillig die Regierung niedergelegt, sich nach Asien in die Einsamkeit begeben, und war Willens hier den Rest seiner Tage zuzubringen. Allein der einbrechende Sturm von Ungarn her, riß ihn wieder aus dieser Ruhe, seine Soldaten, die unter ihm gewohnt gewesen waren zu siegen, wollten auch nur unter ihm fechten, von Asien her eilte er zuerst nach Adrianopel, der genuesische Admiral, der mit seiner Flotte den Hellespont besetzt hielt, ward bestochen, um ihm den Uebergang zu erleichtern; und von Adrianopel aus rückte er an der Spitze seines Heeres den Christen entgegen.

Warna war der Ort, wo beide Heere sich trafen, und der 10 Nov. 1444 der Tag, der ihr beiderseitiges Schicksal entschied. Als der Sultan mit seinem Heere sich zeigte, sank schon den Christen der Muth, da sie ihn stärker und sich schwächer sahen, und sie hätten vielleicht einen Rückzug der Schlacht vorgezogen, wenn es nicht zu diesem zu spät, und Ladislaus weniger entschlossen geworden wäre, zu siegen, oder zu sterben. Bei dem ersten Angriffe, der auf die Flügel der türkischen Armee geschah, wurden diese zum Weichen gebracht, und Amurath selber soll schon auf der Flucht begriffen gewesen seyn, als ein alter Janitschar seinem Pferde in die Zügel fiel, und ihn an seine Pflicht erinnerte. Er raffte seine geschlagenen Haufen wieder zusammen, rief mit aufgehobenen Händen den Gott der Wahrheit, und Jesus seinen Propheten, als Rächer der Treulosigkeit der Christen an, und drang an der Spitze seiner Janitscharen, die noch frisch waren und am Gefechte keinen Antheil genommen hatten, auf die Christen ein. Diese hatten beim Verfolgen ihre Glieder getrennt, sich zu weit vorwärts gewagt, und prallten daher an den geschlossenen Reihen der Janitscharen, wie

an einer Mauer, ab. Die Flügel der türkischen Armee gewannen dadurch Zeit, sich wieder zu stellen, und griffen sie auf den Seiten an; Ladislaus selbst verlor sich in dem Getümmel der Schlacht. Amuraths eigne Lanze soll ihn vom Pferde geworfen haben, und sein abgehauener Kopf war für die Türken das Panier des Siegs, so wie für die Christen das Signal zur Flucht. Johannes Huniades rettete nur mit Mühe die geringen Ueberreste des christlichen Heeres.

So sank also die letzte Stütze des griechischen Kaiserthums, und offenbar war durch diese ganze Unternehmung die Lage desselben nicht nur nicht besser, sondern um Vieles schlimmer geworden. Der Religionshaß ward dadurch mehr angefacht, und die Griechen wurden jetzt als erklärte Feinde der Türken betrachtet. Amurath hatte die vorgehabte Vereinigung der Christen schon mit scheelen Augen angesehen, und auf alle Weise zu verhindern gesucht. Er hatte jetzt die Folgen davon erfahren, der lose Friedensbruch mußte ihn natürlich noch mehr erbittern, und ihn hinreichend lehren, daß keine Sicherheit für seine Nation in Europa sey, so lange Konstantinopel ihm nicht die Thore geöffnet habe. Allein von der Vorsehung war es beschlossen, daß dieser so wenig den Thron von Konstantinopel besteigen, als ihn Kaiser Johannes Paläologus verlieren sollte.

Georg Kastriota oder Skanderbeeg (Fürst Alexander), wie die Türken ihn nannten, war der vierte Sohn von Johann Kastriota, Fürsten von Albanien, als aber dessen Land zu einer türkischen Provinz gemacht ward, kam er schon in früher Jugend an den Hof des Sultans, ward als Moslemin erzogen, und focht nachher in den türkischen Heeren.

Aber, war es Ehrgeiz oder Rachsucht, über das ihm geraubte Fürstenthum seines Vaters? er wollte nicht als Unterthan dienen, und fand Mittel durch einen kühnen Streich sich seines väterlichen Erbtheils wieder zu bemächtigen.

Als im Jahr 1443 bei dem glücklichen Einfalle des Ladislaus die Osmannen geschlagen waren, so machte er sich die herrschende Verwirrung zu Nutzen, überfiel den Reis-Effendi oder Staats-Sekretair, setzte ihm den Dolch auf die Brust, und zwang ihn, ihm auf der Stelle im Namen des Sultans das Patent oder den Firman auszufertigen, in welchem er zum Gouverneur von Albanien, seinem väterlichen Fürstenthum, ernannt wurde. Der Staats-Sekretair gehorchte zitternd, und als Skanderbeeg hatte, was er wollte, stieß er ihm den Dolch ins Herz, damit sein Geheimniß nicht verrathen würde. Noch dieselbe Nacht warf er sich auf sein Pferd, und eilte, von wenigen seiner Vartrauten begleitet, geradeweges nach Albanien.

Der Firman des Sultans öffnete ihm ohne Mühe die Thore von Kroya, der Hauptfestung des Landes, und kaum sah er sich im Besitze derselben, als er die Maske abzog, dem Propheten und dem Sultan den Gehorsam aufkündigte, und sich als rechtmäßigem Besitzer seines väterlichen Fürstenthumes huldigen ließ.

Der Ruhm dieser Tapferkeit, und der Eifer für die Religion, deren Sache er verfocht, versammelten bald um ihn ein Heer, mit dem er, unterstützt durch eigene Klugheit und Erfahrung, in den gebirgigten Gegenden Albaniens sich in den Stand gesetzt sah, den wiederholten Angriffen der Türken, bis an das Ende seines Lebens, glücklich zu widerstehen.

Die Unternehmungen gegen diesen Fürsten, den man nie ganz unterdrücken konnte, und einige innere Unruhen, beschäftigten Amurath — der ohnehin die Ruhe liebte und zu keinen großen Unternehmungen mehr aufgelegt war, wenn er nicht dazu gezwungen wurde — den Rest seiner Tage über, und der Sitz des griechischen Kaiserthums hatte Ruhe, bis er sowohl, als Johannes Paläologus, von der Scene abgetreten waren. Der Letzte starb 1448, der Erste 1451. Der Nachfolger von jenen war, nach einigen Streitigkeiten, sein

ältester Bruder Konstantin Paläologus, der Nachfolger von Amurath aber, sein ungleich größerer Sohn, Mahomed der zweite.

Die ersten Unternehmungen von beiden Monarchen zeichnen am besten ihren Charakter. Mahomed, dessen erster und einziger Gedanke die Eroberung von Konstantinopel und die Vertilgung des morgenländischen christlichen Kaiserthums war, hatte kaum den Thron bestiegen, als er auch schon anfing, den Griechen Troz zu bieten. Der Kanal nach dem schwarzen Meere ist für die Hauptstadt selbst von der größten Wichtigkeit, da sie einen großen Theil der benöthigten Zufuhr von daher erhält. Amurath, sein Vater, hatte schon an demselben auf der asiatischen Küste ein festes Schloß angelegt; Mahomed beschloß, ein gleiches an der europäischen Küste zu thun, um den Kanal gänzlich in seiner Gewalt zu haben, und eine trozige Antwort war Alles, was die Griechen auf ihre Vorstellungen erhalten konnten. »Der Grund und Boden sey sein, und er wolle doch sehen, wer es ihm wehren wolle«, antwortete Mahomed. Konstantin, der neue griechische Kaiser, sah die Folgen ein, welche diese Unternehmung haben würde, und war der Einzige, der Muth genug hatte, Gewalt mit Gewalt vertreiben zu wollen; aber seine Vorstellungen waren zu schwach, um Eindruck auf seine Minister zu machen, die einen gewissen, aber spätern Untergang einer möglichen, wenn gleich wenig wahrscheinlichen, Rettung vorzogen.

Mahomed bauete also ungestört fort, und es konnte ihm nicht schwer werden, einen Vorwand zur Feindseligkeit zu finden. Die übermüthige Begegnung der Türken erbitterte die Griechen immer mehr, und wie jene es gar so weit trieben, daß sie ihre Pferde in dem Korn des Letztern weiden ließen, kam es zu einem Gefecht, worin von beiden Seiten mehrere erschlagen wurden. Dieser Vorfall im Juni 1452 war das erste Signal zu offenbaren Feindseligkeiten, und verbreitete

Schrecken in der Hauptstadt. Die Thore wurden geschlossen, aller Verkehr hörte auf, und Mahomed selber machte kein Geheimniß mehr daraus, daß die Vollendung seiner Festungswerke, die ihn zum Herrn des Bosphorus machten, ihn allein noch abhalte, die Belagerung anzufangen. Er vollendete dieselben noch im Herbste desselben Jahres, und ein Tribut, den er von allen durchfahrenden Schiffen forderte, war die erste Folge davon.

Der Winter ward von beiden Seiten auf eine sehr verschiedene Weise zugebracht. Mahomed rüstete sich zu seinem großen Vorhaben, die Provinzen seines Reichs mußten ihm Truppen liefern; seine Hauptsorgfalt aber war auf die Verbesserung und Vermehrung seiner Artillerie gerichtet. Da der Gebrauch des großen Geschützes, so wie des Schießpulvers überhaupt, damals noch in seiner Kindheit war, so glaubte man, die Größe der Kanonen sey es, die sie furchtbar mache, und es wurden daher einige von so ungeheurer Größe verfertigt, daß man vermuthete, wenige Schüsse aus denselben würden hinreichend seyn, die Wälle und Mauern von Konstantinopel zu Grunde zu richten.

Ganz anders sah es dagegen in Konstantinopel aus, daß das Ungewitter, das sich schon zusammen gezogen hatte, bald losbrechen werde, sah man voraus, aber wo sollte man Mittel finden, es abzuwenden, oder sich dagegen zu schützen? In dem westlichen Europa war kein Beistand zu hoffen; Frankreich und England waren untereinander im Kriege, und Kaiser Friedrich III. hatte mit seinen eignen Unterthanen, und den Ungarn und Böhmen zu viel zu schaffen, als daß er hätte an einen Türkenkrieg denken können. Auch war selbst der Religionshaß in diesen unglücklichen Zeiten so groß, daß die griechischen Christen ihre abendländischen Brüder weit mehr als die Muselmänner haßten. Zwar war Konstantinopel auch damals eine volkreiche Stadt, man zählte über 100,000 Einwohner, allein nach einer ge-

nauen Musterung fand man unter diesen nicht mehr als 4000, auf die man sich bei der Vertheidigung des Vaterlandes verlassen konnte. Und wie sollten diese eine so weitläuftige Stadt gegen die Anfälle so zahlreicher Heere beschützen? Die einzige Hoffnung gründete sich auf den Muth und die Thätigkeit des Kaisers selbst, der nichts unterließ, um sich in guten Vertheidigungsstand zu setzen. Die 4000 Mann wurden in den Waffen geübt; zu ihnen kam noch eine Verstärkung von 2000 Mann tapferer Miethstruppen, unter der Anführung eines edlen Genuesers, Giustiniani; die Mauern und Festungswerke wurden ausgebessert, und der Eingang zum Hafen, um den feindlichen Flotten das Einlaufen zu verwehren, mit einer dicken Kette gesperrt.

Die türkische Macht wird damals so verschieden angegeben, daß es unmöglich ist, etwas Zuverläßiges zu bestimmen. Einer der glaubwürdigsten Geschichtschreiber schätzt sie auf 250,000 Mann; aber ein großer Theil davon, oder vielmehr bei weitem der größte, bestand aus Gesindel, das herzu gelaufen war, um Beute zu machen. Das Korps der Janitscharen, der Kern der türkischen Armee, wird auf nicht mehr als 15,000 Mann geschäzt. Eine gleiche Bewandniß hatte es mit der türkischen Seemacht. Eine zahlreiche Flotte von mehr als 300 Segeln bedeckte das Mare di Marmora aber nur 18 davon waren Kriegsschiffe oder bewaffnete Galeeren; der übrige Schwarm diente blos zum Transport der Lebensmittel und Soldaten.

Sobald es die Jahreszeit erlaubte, versammelte Mahomed seine Truppen, und brach mit ihnen gegen Konstantinopel auf. Die kleinern Städte, die den Griechen noch übrig waren, beugten sich vor ihm, wie das niedere Gesträuch vor dem kommenden Sturmwinde, und schon am 6. April 1453 pflanzte er seine Fahne vor den Thoren von Konstantinopel auf.

Von den drei Seiten dieser Stadt konnte nur die Landseite angegriffen werden. Der Hafen war, wie

oben erinnert, gesperrt, und die türkische Flotte zu schwach, als daß man von der Meerseite her hätte einen Angriff wagen können. Die Bestimmung der Flotte war daher eigentlich, die Zufuhr abzuschneiden, indem sie die beiden Meerengen besezt hielt, während der Sultan die Stadt von der Landseite her bestürmte. Zu diesem Ende bildete seine Armee eine Linie, die sich von der Spize des Hafens an, südlich bis an das Meer, oder bis an das Schloß der Siebenthürme erstrekte.

Den Mittelpunkt derselben bildete das Korps der Janitscharen, bei den sich der Sultan selbst befand; die übrigen Truppen waren auf beiden Seiten ausgebreitet; und eine Vertheidigungslinie diente ihnen zur Schuzwehr. Die Vorstadt Galata, an der andern Seite des Hafens, war von einem besondern Korps eingeschlossen, nicht, um sie zu belagern, sondern nur zu bewachen; denn diese Vorstadt stand damals mit der Hauptstadt selbst in einem besondern Verhältnisse. Sie war den, in der Gegend des schwarzen Meeres nicht mächtigen Genuesern, schon vor 200 Jahren von den Griechen als ein Lehen eingeräumt worden, hatte nachher bei der abnehmenden Macht des griechischen Kaiserthums, theils durch Güte, theils durch Gewalt, sich manche wichtige Vorrechte erworben, und von dem Anfange der jezigen Belagerung durch einen Privat-Traktat, welchen Mahomed ihr gern bewilligte, weil es in seinem Belieben stand, wie lange er ihn halten wollte, eine Gefahr von sich abzuwenden gesucht, der sie doch früher oder später unterliegen mußte.

Wenn man auf diese Weise die Macht der Belagerten und des Belagerers gegen einander abwiegt, so scheint die Wagschale freilich so sehr auf die Seite des Leztern zu sinken, daß man glauben sollte, die Erstern würden auch keinen Augenblick das Gleichgewicht haben erhalten können. Aber wenn man bedenkt, daß die Belagerungskunst und der Gebrauch des schweren Geschüzes damals noch in ihrer Kindheit waren;

daß die Belagerten Zeit gehabt hatten, ihre Festungswerke herzustellen; daß sie einen entschlossenen Anführer an ihrer Spitze hatten; und endlich, daß es bei ihnen nur Sieg oder Untergang galt, so sieht man leicht, daß der türkische Eroberer dennoch Schwierigkeiten zu besiegen hatte, die alle seine Thätigkeit und Entschlossenheit erforderten.

Die Art der Befestigung durch eine doppelte Mauer, mit einem tiefen Graben in der Mitte, brachte es mit sich, daß der Belagerer seine erste Hoffnung auf sein schweres Geschüz setzen mußte. Er mußte die vordere Mauer niederschießen, und sich einen Weg durch den Graben bahnen, um die hintere bestürmen zu können. Von vierzehn verschiedenen Batterien ward daher die vordere Mauer unablässig beschossen, und die Schwere des Geschützes ersetzte den Mangel der Geschwindigkeit, worin man in jenen Zeiten noch nicht den bewunderungswürdigen Grad erreicht hatte, zu welchen man in unsern Tagen gekommen ist. Die größte seiner Kanonen, die unter dem Namen der Kanone des Mahomeds bekannt ist, schoß eine steinerne Kugel von 600 Pfund. Nur siebenmal des Tags konnte man sie abfeuern; und die ungeheure Maschine sprang dennoch zuletzt, und beschädigte eine Menge Menschen, die ihr nahe waren.

Das anhaltende Feuer, welchem die Türken, durch die Erfahrung belehrt, nach und nach eine bessere Richtung gaben, blieb nicht ohne Wirkung; ein Theil der vordern Mauer stürzte ein, und die Türken machten sogleich einen Versuch, durch die Oeffnung vorzudringen und den Graben auszufüllen. Ein hölzerner Thurm mit Faschinen ausgefüllt, und auf Räder gestellt, ward gegen die Oeffnung gebracht, und diente zugleich zum Magazine für die Ausfüllung des Grabens, und zum Rückhalte bei den Angriffen auf die Mauer. Dieser erste Versuch schien in der That einen glücklichern Ausgang zu versprechen, als solches der Fall war. Die

ungeheure Menge Faschinen, die oft mit den Menschen zugleich in den Graben gestürzt wurden, füllten einen Theil desselben aus, und ein Thurm in der feindlichen Mauer litt so beträchtlich, daß nur die einbrechende Nacht die Türken zwang, einen Angriff zu endigen, den sie den folgenden Tag gewiß zu vollenden hofften. Aber die Thätigkeit des griechischen Kaisers, und der Eifer seiner Soldaten, vereitelten diese Hoffnung. Der hölzerne Thurm ward bei dem Dunkel der Nacht in Flammen gesetzt, der Graben wieder ausgeleert, und der beschädigte Thurm in der Mauer nach Möglichkeit wieder hergestellt.

So ward dieser erste Angriff glücklich zurückgeschlagen, und während Mahomed noch hierüber tobte, ging den Christen unvermuthet ein neuer Strahl der Hoffnung auf. Auf des Kaisers Betrieb waren auf den Inseln des Archipelagus einige Schiffe mit Lebensmitteln, Schießbedarf und Truppen ausgerüstet, und bald nach jenem Angriffe erschienen fünf davon, die gerade nach Konstantinopel steuerten. Der Anblick derselben belebte auf einmal wieder die niedergeschlagenen Hoffnungen in der belagerten Stadt; aber mit dieser Freude vereinigte sich auch zugleich die ängstliche Besorgniß, daß diese Hülfe vielleicht vergeblich seyn möchte, denn wie sollten die Schiffe den Hafen erreichen? Sie hatten lange verweilt, um ohne Gewalt dahin gelangen zu können; die türkischen Schiffe hatten schon den Hellespont gesperrt, und ein Seegefecht mußte erst die Entscheidung geben, ob sie in den Hafen von Konstantinopel einlaufen sollten oder nicht. Die türkische Flotte stellte sich in Schlachtordnung, und bildete, stolz auf ihre Uebermacht, einen halben Mond, dessen Spitzen die beiden Ufer berührten. Die christlichen Schiffe, besser bemannt und regiert, wenn gleich in geringer Anzahl, segelten kühn auf sie los, und die Küsten des Meeres waren mit unzähligen Zuschauern bedeckt, die, indem sie ängstlich auf den Ausgang harrten, jede ihre Partei durch ihren Zuruf

aufzumuntern strebten. Mahomed warf sich selber zu Pferde und jagte ans Ufer, sein Anblick und seine Stimme ermunterten seine Soldaten; und ungeduldig, daß er nicht selber am Gefechte Antheil nehmen konnte, spornte er zu wiederholtenmalen sein Pferd in die Wellen des Meeres. Vor seinen Augen ward jetzt das Gefecht zum zweiten und zum dritten Male erneuert, aber bei diesem dritten Angriffe, heftiger und blutiger als die beiden ersten, mußte die Uebermacht der Türken der Geschicklichkeit der Christen weichen, sie brachen glücklich durch die türkische Linie, jagten ihre zerstreute Flotte mit großem Verlust auseinander, und segelten in vollem Triumph, und unter lautem Zurufen des Volks, über die niedergelassene Kette, die den Eingang gesperrt hatte, in den Hafen von Konstantinopel.

Dieses Ereigniß schlug die Hoffnung Mahomeds nicht wenig nieder. Sein Plan, die Stadt blos von der Landseite zu bestürmen, war dadurch so gut wie vereitelt, denn wenn ihm dieß vorher schon unmöglich gewesen, war, wie konnte er hoffen, es jetzt auszuführen, da seine Macht in eben dem Maaße geschwächt, als die der Feinde gewachsen war? Es blieb ihm also nichts übrig als die Macht der Feinde dadurch zu schwächen, daß er sie zertheilte, indem er die Stadt von mehreren Seiten zugleich angriff. Aber auch hier schienen unüberwindliche Schwierigkeiten zu seyn. Die Hafenseite war durch die vorgezogene Kette gesperrt, und die Seeseite so gut befestigt, und seine Macht zu schwach, als daß er hoffen konnte, von dorther einen glücklichen Angriff zu wagen. Die Kette, die den Hafen verschloß, durch die Gewalt seiner Schiff zu sprengen, erlaubte ihm der schlechte Zustand und die Schwäche seiner Schiffe nicht. Aber eben diese Unvollkommenheit des Seewesens, besonders der Kriegsschiffe, machte ihm die Ausführung eines andern Plans möglich, den man bei unsern Schiffen für ungeräumt halten würde, wovon wir aber in der ältern Geschichte, als die Kriegsschiffe noch nicht zu je-

ner kolossalischen Größe empor gewachsen waren, ähnliche Beispiele finden.

Da ihm der gewöhnliche Eingang zum Hafen versperrt war, so beschloß Mahomed, sich einen andern zu bahnen, und da er seine Schiffe nicht zu Wasser herein bringen konnte, es zu Land zu thun. Um die Vorstädte Galata herum ward ein Weg geebnet und mit Bretter belegt, diese wurden mit Fett bestrichen, damit die darauf gelegten Walzen desto besser rollten.

Nach dem also jene vorläufigen Anstalten gemacht waren, wurden 80 leichte Fahrzeuge, von 30 bis 50 Rudern an die Küste des Bosphorus gebracht. Man setzte sie auf Rollen und zog sie durch Winden vorwärts, und so kletterte diese türkische Flotte in einer Nacht das Ufer herauf, steuerte mit aufgespannten Segeln über die Ebne, und ward auf der andern Seite in das Wasser des Hafens gelassen, an einer Stelle, die zu seicht war, als daß die ungleich größern Schiffe der Christen sich ihnen hätten widersetzen können.

Diese Unternehmung verbreitete um desto größern Schrecken in der Stadt, je außerordentlicher und wunderbarer sie war. Man hatte mit einem Gegner zu thun, der auch im Stande war, das Aeußerste zu wagen, und der um desto furchtbarer ward, je mehr Hindernisse man ihm in den Weg legte. Auch versäumte Mahomed nicht, diese erste Bestürzung der Christen zu benuzen. Sobald er den obern Theil des Hafens mit seiner Flotte und seinen Truppen eingenommen hatte, baute er daselbst einen Damm, oder vielmehr eine schwimmende Batterie, die er mit seiner schwersten Artillerie besezte, und damit unablässig die Hafenseite beschoß. Zwar versuchten es die Christen, sie in Brand zu stecken; aber der Versuch kam ihnen theuer zu stehen, sie verloren mehrere ihrer besten Schiffe, und einen Theil ihrer brauchbarsten Mannschaft.

So von beiden Seiten geängstigt, ohne Hoffnung einer Rettung von Außen, sah Konstantinopel sein un-

vermeidliches Schicksal sich nähern. Die unaufhörliche Kanonade von der Landseite her, hatte mehrere Thürme und einen Theil der Mauer eingestürzt; die geringe Anzahl der Vertheidiger war durch Gefechte und Arbeit geschmolzen, und der Geist der Uneinigkeit und des Argwohns verbreitete sich unter den noch übrigen in eben dem Maaße, als die Gefahr zunahm. Bitten, Versprechungen und eigenes Beispiel war alles, wodurch Konstantin den Muth der Seinen beleben konnte; zu schwache Waffen gegen einen so mächtigen Feind!

Mahomed auf seiner Seite glaubte, daß jetzt die Stunde gekommen sey, wo ein allgemeiner Sturm seine Unternehmung mit Sieg krönen würde.

Seine Anerbietungen (er forderte Tribut und Uebergang zu seiner Religion) waren verworfen worden; und er erklärte daher, daß er entweder den Thron von Konstantinopel besteigen, oder sein Grab vor ihren Mauern finden wolle. Die Veranstaltung zum Sturme wurde gemacht, und der Tag, den er dazu wählte, wurde nach astrologischen Deutungen bestimmt.

Es war der 29. Mai des 1453sten Jahrs, der 53ste Tag nach dem Anfang der Belagerung, und der dritte Pfingsttag für die Christen. Ein Plan, wie man ihn bei unsern Heeren zu machen pflegt, war bei einer so wenig disciplinirten Armee nicht möglich; Mahomed konnte nur im allgemeinen die Plätze bezeichnen, wo man angreifen sollte, und den Offizieren seine Befehle ertheilen; das Wie? mußte er ihnen und den Soldaten überlassen. Mehr, als alles, wirkten seine Drohungen und seine Versprechungen — die stärksten Mittel in der Hand eines Despoten. Am Tage vor dem Sturme versammelte er seine vornehmsten Offiziere; unvermeidliche Todesstrafe ward jedem Feigherzigen oder Saumseligen gedroht, hingegen die Verwaltung einer Provinz demjenigen versprochen, der zuerst die feindlichen Mauern ersteigen würde.

Eine allgemeine Reinigung nach türkischer Sitte, sollte den Beistand der Gottheit verschaffen, während die Christen und der griechische Kaiser durch ihre Gebete in der Sophien-Kirche, jezt zum leztenmal, eben denselben zu erflehen suchten.

Mahomed wollte, daß der volle Tag Zeuge seines Ruhms seyn sollte, seine Truppen mußten daher die Nacht im Lager zubringen, wenn gleich ihr Feldgeschrei schon den Belagerten die Schrecken des kommenden Tages verkündigten. „Gott ist Gott, und Mahomed ist sein Prophet!“ ertönte es von allen Seiten her, während der Schein ihrer Wachtfeuer den Horizont in Flammen zu sezen schien. Kaum aber begann der Tag zu grauen, so änderte sich das Schauspiel. Ein fürchterliches Feuer von allen Batterien eröffnete die Scene, und in den Dampf gehüllt, naheten sich die Schiffe und die Truppen den Mauern. Die leichten Schiffe der Türken kamen in den obern Theil des Hafens bis unmittelbar an die Stadt. Sie waren mit Sturmleitern und allen nöthigen Geräthschaften versehen, und der Angriff war hier vornehmlich gegen die westliche Spitze der Stadt gerichtet, wo er von den Landtruppen am ersten konnte unterstüzt werden. An der Landseite war die vordere Mauer durch das anhaltende Kanonenfeuer schon größtentheils niedergeschossen, und hatte durch ihre Trümmer zugleich manche Theile des Grabens ausgefüllt. Die erste Arbeit des Belagerers war daher, dieß Werk zu vollenden. Der Troß der Armee mußte voran, um dem Kern der Truppen, der nachfolgen sollte, mit seinen Faschinen und Körpern den Weg zu bahnen. Die Christen hielten diesen ersten Angriff standhaft aus; keines ihrer Geschosse flog vergebens; bei den dicken Haufen der vordringenden Feinde war es unmöglich zu fehlen, aber die Körper der Erschlagenen selber wurden ihnen nachtheilig, weil sie nur dazu dienten, den nachfolgenden den Weg durch den Graben zu bahnen, in den sie hinabgestürzt wurden.

Und die Menge ihrer Feinde übertraf die ihrer Pfeile und Kugeln; Mahomed ließ immer neue Schaaren vorrücken, bis er glaubte, daß der Weg für den Kern seiner Truppen hinreichend gebahnt sey. Jetzt sollte der entscheidende Zeitpunkt kommen, wo es Sieg galt oder Tod.

Das Korps der Janitscharen, bisher ruhig, um mit frischen Kräften fechten zu können, brach jetzt auf; Mahomed selbst zu Pferd, an der Spitze eines andern Korps von 10,000 Mann, unterstützte und ermunterte sie; der Donner der Batterien ward von allen Seiten verdoppelt, und während ihre Dampfwolken die ganze blutige Scene verhüllten, drang dieser furchtbare Haufe gleich einem unaufhaltbaren Sturmwinde vorwärts. Die Leichen der Erschlagenen und die Ruinen der Mauern bahnten ihnen den Weg durch den Graben. Sie erreichten die zweite Mauer, und da jeder der Erste seyn wollte, um den versprochenen Preis zu erhalten, stiegen sie auf allen Seiten mit großer Kühnheit hinauf. Hassan, ein Janitschar von riesenmäßiger Größe, soll der Erste gewesen seyn, der auf den Wall kam; von 30 seiner Gefährten, die das Abentheuer zugleich mit ihm wagten, fielen 18, und obschon er selbst durch das Gedränge wieder zurückgestoßen ward, so folgten ihm dennoch Haufen von andern, denen kein Säbel Platz gemacht hatte. Das Getümmel wuchs in jedem Augenblick, und das Siegsgeschrei der Türken war das Sterbelied des römischen Reichs.

Noch aber widerstanden die Christen, so lange der Kaiser und ihre Anführer an ihrer Spitze kämpften, Giustiniani, der Genueser, war der Erste, den eine Wunde zwang, das Gefecht zu verlassen, er suchte Rettung, aber fand sie nur auf einige Stunden, denn bald nachher starb er an seinen Wunden. Er und der Kaiser waren die Seele des Gefechtes gewesen; sein Rückzug, dem viele seiner Truppen folgten, neigte die Wagschaale

zuerst merklich auf die Seite der Türken, und schwächte den Widerstand der Vertheidiger.

Auf allen Seiten, durch und über die Mauer, drangen jetzt die Türken vor, und vergeblich strebte der Kaiser, einem Strom Einhalt zu thun, der allenthalben seinen Damm durchbrach. Doch wollte er der Letzte seyn, der weggerissen ward. Umgeben von seinen auserlesenen Kriegern, die reihenweise zu seinen Füßen fielen, kämpfte er so lange, bis die Wagschaale sank. Die letzte Stunde seines Reichs hatte geschlagen, und er war entschlossen, sie nicht zu überleben.

Um der Gefahr der Gefangenschaft zu entgehen, warf nun Konstantin den Purpur von sich, und stürzte sich, nebst einem tapfern Gefolge, in die dichtesten Haufen der Feinde, wo sie den Tod fanden. —

Mit dieser Scene ward die Eroberung von Konstantinopel vollendet.

Noch am Vormittage hielt Mahomed, begleitet von seinen Feldherren, in glänzender Pracht seinen Einzug, und bestimmte Konstantinopel zur Hauptstadt seines Reiches, die es auch, bis auf unsere Tage geblieben ist. Alle Kunstwerke und Bibliotheken wurden zerstört, und gegen 12,000 nichtkämpfende Christen geschlachtet.

Die eigentliche Geschichte dieses Landes bis auf gegenwärtige Zeit endet sich mit der Eroberung Konstantinopels, und wir wollen daher nur in gedrängter Kürze die Hauptbegebenheiten anführen, welche sich von diesem Zeitpunkte an zugetragen haben.

Im Jahr 1458, mithin fünf Jahre später, mußte sich auch Griechenland den Türken unterwerfen. 1480 drangen die Türken in Italien ein, und nahmen Otrante hinweg; 1512 fängt Selim I., der durch die Janitscharen auf den Thron gesezt wurde, seine Regierung mit der Hinrichtung seines Vaters Bajazet II. und seiner Brüder und Neffen an. 1514 hatte er die Inseln des Archipels den Christen entrissen, und vermehrte 1515 mit Syrien und 1516 mit Aegypten seine Staaten, starb aber im Jahre 1520 in Asien. Sein Sohn

und Nachfolger Soliman II. eroberte 1521 Belgrad, und nahm 1522 die Insel Rhodus den Johanniter-Rittern ab. Bei Mohatz wurde 1526 eine Schlacht geliefert, bei welcher der König Ludwig von Ungarn umkam. Soliman II. wurde 1529 mit großem Verluste von Wien, das er belagerte, verjagt. Selim II. nahm 1571 den Venetianern Cypern hinweg, und im nämlichen Jahre fiel die berühmte Seeschlacht bei Lepanto vor, welche der Furcht der Christen vor den Türken ein Ende machte. Amurath III. ließ 1574 seine fünf Brüder, gleich bei seiner Thronbesteigung, ermorden. Seine ganze Regierung war nur Eine Grausamkeit und Verfolgung der Christen. Der berühmte Schach Abbas verjagte 1585 die Türken aus Persien. Die Regierung Mahomeds III. von 1595—1603 ist nur durch ihre Grausamkeiten merkwürdig. Gleich bei seiner Thronbesteigung ließ er 19 von seinen Brüdern hinrichten, und zehn Frauen seines Vaters, die man für schwanger hielt ersäufen. Seine ganze Regierung war ein Gewebe von Blutvergießen und Abscheulichkeiten. Die Regierung seines Nachfolgers, Achmet I., von 1603 bis 1617, war nicht viel von der vorhergehenden verschieden. Nach dem Tode Achmets I. bestieg sein Bruder Mustapha I. 1618, der, so lange sein Vorgänger regierte, in enger Verwahrung gehalten wurde, den Thron, aber schon nach vier Monaten mußte er Osman I., dem Sohne Achmets, Plaz machen, und in sein Gefängniß zurückkehren. Osman I. fiel im Jahr 1624 mit 300,000 Mann in Polen ein, wurde aber geschlagen. Seine Janitscharen empörten sich, ermorderten ihn, und sezten den vertriebenen Sultan Mustapha wieder auf den Thron. Nach wenigen Monaten wurde derselbe zum zweitenmale entsezt, und sein Sohn Amurath erhielt den Thron, welcher seinen Vater und vier seiner Brüder ermorden ließ. 1639 gewannen die Türken drei blutige Schlachten über die Perser, und nahmen Bagdad ein. Auch wurde die Insel Candia nach 25jähriger Belagerung von den Trup-

pen Mahomeds IV. eingenommen. Der nämliche Sultan ließ 1683 Wien belagern, seine Armee wurde aber von dem Könige von Polen, Johannes Sobieski, und Churfürst Max. Emanuel von Baiern aus Deutschland vertrieben. Mahomed IV. wurde 1687 durch seinen Bruder Soliman entsezt und eingesperrt. Unter den Regierungen Solimans III., Achmet II. und Mustapha III. führten die Türken unglückliche Kriege. Unter Leztern kam der Karlowitzer Friede zu Stande.

Mustapha III. wurde 1703 abgesezt, sein Mufti enthauptet, und Achmet III., sein Bruder, bestieg den Thron. Die Türken nahmen 1715 den Venetianern Morea wieder ab. Nach einem im Jahr 1739 gegen Oesterreich und Rußland ausgebrochenen Kriege, kam die Pforte wieder in Besiz von Belgrad und andern Provinzen, welche früher an Oesterreich abgetreten wurden. Auch mußte Rußland Azow wieder herausgeben. 1770 fiel eine Seeschlacht in dem Kanal bei Scio zwischen der türkischen und russischen Flotte vor, erstere wurde hiebei gänzlich zerstört. Zu Kainardgi wurde 1784 ein Friedensvertrag abgeschlossen, durch welchen die Pforte die Krimm an Rußland abtrat, und den russischen Flotten den Durchzug durch den Bosphorus zugestand. Nach dem Tod Abdul-Hamids 1789 folgte sein Neffe Selim. Die Pforte mußte nach einem Kriege gegen Rußland und Oestreich 1791 einen entehrenden Frieden schließen. Selim wollte 1808 bei seinen Türken die europäische Kriegszucht und Kriegskunst einführen, wurde aber darüber abgesetzt, und ihm folgte in demselben Jahr sein Neffe Mustapha, welcher aber nach einer Regierung von wenigen Monaten entsetzt, Selim ermordet, und der jetzige Kaiser Mamud auf den Thron gehoben wurde, der in einem Janitscharen-Aufstand den Mustapha umbringen ließ. —

Es würde den Leser ermüden, mit Ausführlichkeit Perioden zu bezeichnen, die nur traurige Blicke, nur Beweise darbieten, wie namenlos die Grausamkeit von

Tyrannen ausarten kann, wo Völker ohne Kultur und Selbstkraft ein Spielball der Willkühr im langen Laufe von Jahrhunderten bleiben, in welchen aller Edelsinn, alle Gerechtigkeit und alle Seelengröße tief unter den Ruinen des einst blühenden Athens zum Unglücke des griechischen Volkes begraben lagen. Mit Ehrfurcht sprach die Geschichte einst den Namen der hochgefeierten Hellenen aus, deren Freiheitssinn und heller Geist die alte Welt belebte, und deren glänzende Stämme die Kultur nach Asien und Europa brachten. Die Gewalt der Finsterniß zerstörte die herrlichen Blüthen des Alterthums, und was auch das Christenthum in seinem Ursprunge Erfreuliches und Segenreiches begründete, das stürzte Mahomeds Halbmond, der stolz und übermüthig sich über das Kreuz der Christen erhob. Die allgemeine Lehre des Erlösers, statt sich fortzupflanzen, wurde dadurch in unermeßlichen Ländereien des Orients nicht nur in seiner Fortpflanzung gehindert, sondern durch die grausamsten Verfolgungen bis auf unsere Tage verdrängt und ausgerottet. Die heiligsten Gefühle des Menschen waren Opfer des Hasses und der Verfolgung, und die roheste Gewalt unterdrückte alle Wohlthaten für die unglücklichen Griechen, welche im großen Treibhause des europäischen Kunstfleißes, der europäischen Erfindung, des großen Welthandels mit bewunderungswürdiger Kraft aufblühten. Von allen, was Europa zu seiner Kultur rechnet, was den bürgerlichen Verein hochbeglückt, war Griechenland unter dem Joche der tiefesten Barbarei türkischer Beherrschung ausgeschlossen. Die Reste der alten Griechenwelt giengen unter, doch was unzerstörbar im Menschen wohnt, der Glaube an die Hülfe des Ewigen vermochten die entehrenden Fesseln selbst während Jahrhunderten nicht in ewiger Dauer zu entziehen. Die Nachkommen der alten Hellenen, eingedenk ihrer ehemaligen Größe, so wie der langen Mißhandlungen ihrer Kirche eheben sich mit jugendlichem Feuer, mit festem Christenmuthe gegen ihre Tyrannen, die ehemals nicht

nur ihrem Volke, sondern der ganzen Christenheit furchtbare Feinde waren.

Unparteiische Wahrheitsliebe und inneres Rechtgefühl, Rechtgläubigkeit und Christenliebe werden die Nothwendigkeit nicht mißkennen, daß Griechenland das Kleinod seiner alten Selbstständigkeit und die Widerbefreiung von dem schrecklichen Joche mit gezücktem Schwerdte in der Gegenwart wieder erkämpfen muß. Diese Anerkennung wird selbst die kalte Staatskunst der Europäer theilnehmend ehren, und den Christen-Glauben der Völker in den alten Bizanz ein neues Opfer des Sieges bereiten, denn unauflöslich fühlen sich alle Völker der Welt verbunden, wenn es den edelsten Zweck, die Civilisation der Staaten gilt. Die Gebeine der Märtyrer, der Kämpfer für den Glauben werden die Streitübungen der neuen Christen stärken, und was in seinem Ursprung gut begann, zur glücklichen Vollendung führen.

Die Sehnsucht nach dem Bessern ist so alt als die Welt; doch wie vor Jahrtausenden zeigt sie sich heute noch in Jugendkraft, mit dem Muthe des neuen Lebens ausgerüstet, als wäre sie in den Völkern der Gegenwart neu geboren. Durch diese Erneuerung und Wiedergeburt verräth sie ihren göttlichen Ursprung. Die Sehnsucht nach dem Bessern stammt aus der ewigen Ordnung; denn Entwicklung nicht Stillstand ist die Aufgabe der Menschheit. Die Grausamkeiten, welche das edle Volk der Griechen während Jahrhunderten schmachvoll erlitten, wirken als die Stachel der Seele, und ermuntern sie gegenwärtig, nicht nachzulassen in den Anstrengungen ihrer Volkskraft, die nach dem Höhern, nach bürgerlicher Freiheit und Selbstständigkeit strebet. Ihr Kampf wird für die Nachwelt kein undankbares Geschäft bilden, die Freiheit wird ihre Kinder, ihre Enkel segenvoll beglücken, nachdem der Druck der Noth ihre edelsten Gefühle aufrichtet. In diesem Zustand der sich gegenwärtig ent-

wickelt, in diesen Uebergang zu einem neuern Volksleben wird die alte Tyrannei absterben, da in ihnen Geistesthätigkeit erwachte, während Geistesträgheit, die Mutter der Tyrannei, Griechenland durch Jahrhunderte entwürdigte.

Die Neugriechen treten gegenwärtig nicht mit den Sünden des Mittelalters der europäischen Völker, nicht mit dem Geiste der Feudal-Aristokratie in Kampf, ihr Streit gilt die Vernichtung des despotischen Systems des Ostens, der in den neuen Ereignissen die ihm drohende Gefahr erkennt, und sich verlegen fühlt der Kraft der Freiheit durch disziplinirte Armeen das Gleichgewicht entgegen zu stellen.

Unter diesen hochherzigen Betrachtungen wird dem Leser der Gesang eines deutschen Dichters in Erinnerung kommen:

„Mensch, den ich reich begabt geschaffen habe,
Was blickst du murrend meinen Himmel an?"
Man nahm mir, Vater, deine beste Gabe,
Zerstörte deiner ew'gen Weisheit Plan.
Von meiner Wiege bis zu meinem Grabe
Bin ich der frechen Willkühr unterthan.
Von meiner Hütte ist das Recht geschieden,
Ein Sklave bin ich, mitten in dem Frieden.

„Mensch, den zum Glück, zur Freiheit ich berufen,
Wo ist der Gabe göttlicher Gewinn?"
Gezogen hat ein Wall sich um die Stufen
Des Throns, von Eigennutz und Knechtessinn;
Umsonst ist um Gerechtigkeit mein Rufen,
Dem Vortheil Weniger gab man mich hin.
Drum fleh' ich auf zu dir um Rettung, Frieden,
Die Laren sind von meinem Heerd geschieden.

„Mensch! den ich zur Unsterblichkeit geschaffen,
Was steh'st du da mit bleichem Angesicht?"
Aus meiner Schmach empor wollt' ich mich raffen,
Mit meinen Drängern gehen in's Gericht;

Da unterlag ich ihren wilden Waffen,
Und ihres Armes ehernem Gewicht.
„Gerettet geht, wer rühmlich weiß zu fallen
Im Kampf der Ehre, ein in meine Hallen."

Was reif ist im Völkerleben, geschieht, wie immer die Politik dagegen anstreben mag. Das eiserne Thor der Zukunft öffnete sich dem griechischen Muth, der die Selbstständigkeit des neuen Vaterlands verbürgen wird, die sittliche Würde des Christenthums tritt im Kampfe mit dem Despotismus der Osmannen, und die göttliche Vorsehung wird ein Ereigniß beschützen, das den guten Genien der Menschenwürde anvertraut ist. Nicht blos die Sicherheit der Handelsverbindungen, das allgemeine Staatsleben nach verfassungsmäßigen Grundsätzen ist das hohe Ziel, nach welchen die freisinnigen Neugriechen ihr Vaterland wiedergebären wollen.

Nicht ohne Vorbereitungen, nicht ohne Verbindungen mit der Welt und dem Zeitgeiste, nicht ohne allgemeines Völker-Interesse erheben sich unter Ypsilantis Anführung die freisinnigen Griechen ihren neuen Einrichtungen, ihren politischen Schöpfungen einen dauerhaften Grundstein zu setzen, auf welchen der Geist ihrer unsterblichen Voreltern in der modernen Welt eine neue Burg der Volksfreiheit stiften wird, wie sie gebildeten Nationen unsers Welttheils gebührt.

Bevor wir die neuesten Begebenheiten näher würdigen, werfen wir noch einen allgemeinen Blick auf die Griechen, unter Anzeige jener Werke, welche uns über die ältern und neuern Verhältnisse umfassende Belehrung gewähren.

Griechenland ist mit Ausnahme der jonischen Inseln, den Türken unterworfen, und wird von ihnen militärisch regiert. Bis auf die den Kadi's übertragene Gerichtsbarkeit, schalten die Pascha's und Aga's willkürlich: denn gewöhnlich haben sie ihre Statthalterschaf-

ten gekauft, oder von der Pforte geschenkt erhalten. Die Gränzen der Paschalik's und Agalik's sind unbestimmt. In einigen, wie in Albanien, zu Skutari und zu Janina, regieren die jetzigen Pascha's wie unabhängige Fürsten. Gewöhnlich wird Griechenland in vier große Paschaliks getheilt, Negroponte, Tripoliza (Morea), Janina und Salonichi, den Pascha von Salonichi gehört das südliche Macedonien; dem von Janina: Epirus oder Albanien. Lepanto hat einen eigenen Pascha; Attica und Livadien (Hellas) stehen unter Woiwoden; Larissa im alten Thessalien, jetzt Janjah, unter einem Musselim; das nördliche Macedonien unter Bey's und Aga's. — Den Zustand dieser Provinzen haben Galt in seinen Lettres from the Levante (London 1813) und Hobhouse in seinen Journey through Albania and other provinces of Turkey, 1809 — 10 (Lond. 2 edit. 1813. 4.) beschrieben. — In keinem Lande von ähnlichem Umfange können alle Zweige der physischen Kultur fast in gleichem Maaße so neben einander gedeihen, als in Griechenland; kein Land der Levante liegt so bequem für Schiffahrt und Handel. Was dieß, und was ˙ ° Verschmelzung der Politik und Poesie (die Kunst n eingeschlossen) bewirkt; wie diese Verbindung des ˬimmlischen und Irdischen die Griechen des Alterthums zu der einzigen Nation, die sie war, gebildet hat, muß bei Heeren nachgelesen werden. — Die Neugriechen sind die Zöglinge einer zweitausend jährigen Zeit, in welcher seit der Schlacht bei Chäronea (338 v. Ch.) eine Reihe von fünf und sechszig Geschlechtsaltern erfahren hat, und wie tief zuerst der Verlust freier Selbstregierung, dann der Druck römischer Proconsuln, hierauf der Orientalismus des oströmischen Hofs, und die Finsterniß des griechischen Mönchsgeistes, wie tief endlich Janitscharen-Uebermuth und türkische Rohheit, eine edle Natur erniedrigen mußten. Noch ist sie nicht erdrückt. Das Land zwar, dem Europa seine Unabhän-

gigkeit von Asien, und seine geistige Erhebung verdankt, liegt noch von asiatischen Eroberungen gefesselt; aber für die rechtmäßigen Bewohner desselben scheint mit dem 19ten Jahrhundert eine zweite Bildungsperiode von Westen her aufzudämmern. Denn das Gefühl, was es war, ist bei dem Volke selbst nicht erloschen. Die Wissenschaft, sein uraltes Erbtheil, hat ihm nicht ganz entrissen werden können. Außer den 99 griechischen Gelehrten, die des Fabricius Bibl. graeca enthält, sind berühmt: Koray aus Scio in Paris, Kodrikus aus Athen in Paris, Polyzois, ein neugriechischer Tyrtäus, Philippides, der beste neugriechische Geograph u. A. m. Unter dem Einflusse dieser und anderer geistvollen Griechen, die als Lehrer ihres Volks aufgetreten sind, wie Capo d'Istria, Ignatius, Anthemos Gazi, Mestosidi, Rhasis u. A., verband sich vor einigen Jahren in Athen ein „Verein der Musenfreunde", welcher in Athen eine Schule, und am Pelion in Thessalien, wo Chiron einst den Achill erzog, ein Gymnasium gestiftet hat. Im Jahr 1814 bildete sich in Wien ein ähnlicher Verein unter dem Metropoliten Ignatius, und seit 1816 erscheint daselbst ein neugriechisch-litterarisches Journal. — Das Neugriechische oder Romanische, die Redesprache von zwei bis drei Millionen Menschen, die im ganzen türkischen Reiche mehr oder weniger verstanden und in Joannina am besten gesprochen wird, verhält sich zum altgriechischen wie die Armuth und Herabwürdigung des gegenwärtigen Geschlechts zu dem Wohlstande und der Bildung ihrer Vorfahren. Die Hauptabweichungen des Neugriechischen bestehen in der Aussprache einiger Consonanten oder Diphthongen, in der Accentuirung und in verschiedenen Abänderungen in der Deklination und Konjugation. Indeß nähert sich die Schriftsprache der neugriechischen Schriftsteller immer mehr dem Altgriechischen. Ueber das Neugriechische s. Martin Leake's Besearches in Greece. I. Remarks on the languages spoken in

Greece at the present day. Lond. 1814. — Diese Sprache reden auch die Albanesen, das kräftigste Volk im heutigen Griechenland, das immer weiter sich ausbreitet. Ueberdieß sind die Griechen von Janina, dem Sitze des Statthalters von Albanien, Ali-Pascha, sowohl wegen ihrer litterarischen Bildung, als auch wegen ihrer Geschicklichkeit und Thätigkeit im Handel berühmt. Das daselbst befindliche Gymnasium steht im Ruf. Vergl. Dr. Holland's Reise nach Albanien. — Ueber das alte Griechenland von 338 v. Ch. ist Barbier's du Bocage, für Barthelemy's Anacharsis entworfene große prächtige Carte génerale de la Grêce et d'une grande partie de ses colonies. Paris 1811, das lehrreichste Blatt; von dem neuern Griechenland enthält Choiseul-Gouffier's voyage pittoresque de la Grêce. 2 vol. Paris 1779, 1809. Fol. mit Kupf. das Sehenswürdigste. Ueber Athen sind Stuarts und Revett's Antiquities of Athen measured and delineated. Lond. 1762, 1788, 1794 u. 1815. 4 Th. Fol. das Hauptwerk. Ueber das jetzige Griechenland, mit Rücksicht auf die Vorzeit, erwartet man bald von dem dänischen Reisenden Brönsted in Kopenhagen einen ausführlichen Bericht.

Das geistvollste und berühmteste Volk des Alterthums, die Griechen, betreten gegenwärtig mit neuer Kraft die Stufen der menschlichen Kultur, ihr Sieg und ihr Schicksal ist daher mit allen Völkern in Verzweigung, die sich bemühen, heldenmüthig die Vortheile der Civilisation zu befestigen. Es ist eine irrige Ansicht, daß Frankreichs mächtige Herrschaft einzig nur immer und immer Jammer und Elend den Völkern bereitete; die Absichten und der Einfluß dieses großen Weltreiches waren nicht so geisttödtend, wie manche nicht Unbefangene sie schildern, und bleibt auch die Klage einzelner Völker über erlittene Schmach gerecht, so lag in ihr doch die allgemein aufstrebende Bewegung zur Wiedergeburt der bürgerlichen Freiheit.

Schon im Jahre 1810 und 1811 waren die Anstalten zur Eroberung Griechenlands von französischer Seite vollendet; 30,000 Stück Gewehre hatte man unter die Gebirgsvölker des alten Epirus vertheilt, Verbindungen ausgebreitet, und sich des Aufstandes der Servier versichert. Selbst Schaaren von Türken, Abkömmlinge von Christen, waren gewonnen, und bereit zum Christenthume zurückzutreten, und sich mit den Völkern, unter denen sie lebten, zu verschmelzen. Ein Heer von 50,000 Italienern und 80,000 Franzosen stand in Italien und Piemont schlagfertig. Magazine, Heerstraßen, Kräfte, Widerstand, alles war berechnet. Griechenland sollte zu einem Königreiche, Janina zu seiner Hauptstadt, und zum König von Griechenland ein Prinz der kaiserlichen Familie erhoben werden. Dieser Plan wurde durch den Ausbruch des Kriegs gegen Rußland in seiner Ausführung gehemmt, und durch die Katastrophen jenes welterschütternden Krieges ein Unternehmen auf immer vernichtet, was man nur auf einige Jahre glaubte verschoben zu haben. Doch gingen seine Wirkungen nicht verloren. Seit 1812 dauert die kriegerische Gährung in jenen Ländern fort, nicht ungern gesehen von Ali Pascha, welcher in die Idee eingegangen war, daß Frankreich sich für ihn bemühen werde, und seitdem im Ernste daran dachte, für sich allein die Krone von Griechenland zu erobern. Seitdem waren die Griechen voll Vertrauen und gefürchtet: Pascha's, die ihnen verhaßt, wurden durch offene Gewalt gezwungen, und von der willfährigen Pforte mit andern vertauscht, auch Waffen ungescheut getragen und geübt. Bei dieser Stimmung der Gemüther brauchte es nur eines Vereinigungspunktes und günstiger Umstände von Außen, um den allgemeinen Aufstand hervorzurufen. Beides fand sich in der schon erwähnten Hetäria oder Verbindung der Musenfreunde, deren Absicht war, durch freiwillige, jedes Jahr zu entrichtende Beiträge einen Fond zu gründen, aus dem die in Athen

und am Pelion neugegründeten Lehranstalten reicher als sie es bis dahin waren, ausgestattet, und junge hoffnungsvolle Griechen, welche sich für das Lehramt oder die Kirche bilden wollten, Unterstüzung finden sollten.

Das Unternehmen hatte raschen Fortgang. Eine glänzende Reihe von Namen füllten die Register, welche in ihren neugriechisch und französisch gedruckten Statuten, jährliche Rechenschaft über den Fortgang und die Verwendung der Beiträge zu liefern versprach. Indeß diese Verbindung, aus reiner Theilnahme an dem wissenschaftlichen Bestreben der Griechen, und in der edeln Absicht eingeleitet, Armen und der Hülfe Würdigen unter die Arme zu greifen, wurde von den Griechen selbst, die Alles auf ihren traurigen Zustand in Beziehung bringen, und in ein Mittel der Rettung zu verwandeln bemüht sind, mit einer politischen Bedeutung umkleidet, und was in Europa als eine Gesellschaft zu Beförderung nüzlicher Kenntnisse in Griechenland erschien, wurde daselbst in einen Bund zur Rettung Griechenlands umgedeutet. Der Ort, von welchem die Hetäria ausgieng, der Zeitpunkt ihrer Stiftung, die hochgefeierten Namen an ihrer Spitze, alles wirkte zusammen, um ihr in Griechenland und aller Orten, wo Griechen lebten, Eingang, Achtung und die allgemeinste Verbreitung zu sichern. Die zerstreuten Kräfte hatten jezt eine Vereinigung, die unstät fluthende Bemühung des Volks eine bestimmte Richtung, das Ganze ein Signal gefunden, nach dem es sich sammeln und gestalten konnte. Ganze Völkerschaften traten in Masse bey.

Wer die Hetäria anzufeinden vermag, würde die Erreichung des erhabensten Zweckes der Menschheit anfeinden, würde als Geistes-Mörder auftreten, der Vervollkommnungsfähigkeit der Griechen Schranken setzen, der allgemeinen Weltregierung Gottes thöricht sich entgegen stemmen, da diese Hetäria keine Mör-

der Anstalt, sondern der edelste Verein denkender Männer ist, die nach Erkenntniß, nach Tugend, Wahrheit und bürgerlicher Freiheit ringen. Der Geist der Zeit ist der Schutz dieses heiligen Bundes in Tagen, wo die Stimme der Vernunft die Stimme aller Völker wird. Die Kraft der Griechen erhebt sich frei, welche der Despotismus der Osmannen in Jahrhundert langer Tyrannei gefesselt hielt, die Wohlthaten des geselligen Vereins, Freiheit des Eigenthums und der Person wollen sich gegenwärtig die Griechen erwerben, die tief unter aller Menschenwürde zunächst dem Vieh gleichgestellt waren, da jeder Pascha sie als Christenhunde nach Belieben schlachten konnte.

Die Erreichung des höchst möglichen Grades sittlicher Vollkommenheit, durch Entwicklung aller in uns gelegten Anlagen, durch uneingeschränkten Gebrauch der menschlichen Vernunft, ist das Wirken jeder civilisirten Regierungsform. — Können die Griechen unter türkischer Tyrannei, unter asiatischem Glaubensdruck die edlen Rechte erreichen, oder haben sie weniger Menschenrechte, ihrer sittlichen Bestimmung nachzukommen, als die übrigen Völker Europens; können wir sie ausschließen als unsre Mitbrüder, verdienen sie einen so tiefen Grad der Verachtung, daß man stumpfsinnig ohne alles Gefühl sie zur ewigen Knechtschaft verdammt, sie ewig der türkischen Grausamkeit Preis giebt, während sie mit uns in gleicher Liebe und Wärme den göttlichen Erlöser, den Stifter unsers heiligsten Glaubens anhängen, wenn sie auch in einzelnen Artikeln der Kirchengesetze sich nicht streng mit uns vereinigen? Könnte es wohl eine schönere Gelegenheit geben, als die Gegenwart darbietet, die Ruinen des griechischen Reiches im gefahrvollen Kampfe siegreich aufblühen zu lassen, oder erscheint eine Niederlage dieser heldenmüthigen Kämpfer nicht als eine Niederlage des Christenthums? nicht als ein zerstörungsvoller Triumph der stolzen Saracenen über das heil. Kreuz der Christen? Die Nachwelt wird streng

über die Gegenwart urtheilen, wenn die christlichen Fürsten der Stimme der Christenheit theilnahmslos alles Gehör versagen. Vieles ist bereits in der Welt vorangegangen, um Konstantinopel der Majestät eines christlichen Herrschers zu unterwerfen, das Kreuz der Christenheit auf den alten Bizanz nicht duldend, sondern herrschend glänzen zu sehen. Hoffnung auf Beistand, auf edelmüthige Theilnahme erfüllt alle Gemüther, um das Unglück der schweren Schlacht bei Warna würdevoll in segenreichen Folgen auszugleichen. Eine entscheidende Anstrengung werden die Herrscher-Genien zum Besten der Kultur und Civilisation gebieterisch aussprechen, und muthige Krieger werden mit glühendem Feuer dem Rufe der Ehre folgen, um den Halbmond zu vernichten, und die Unabhängigkeit Griechenland's herzustellen.

Ein Tag der Knechtschaft, sang der alte Homer schon, raubte den Menschen die Hälfte seiner Tugenden, und ist auch der Geist der Hetäria nicht allgemein den Völkern Griechenlands zur Zeit schon eigen, so wird selbiger doch eine bessere Schöpfung gründen, und nach muthvoll gebrachtem Opfer den neuen Bürgern Athens der Freiheit höchstes Gut sichern.

Der Krieg, der in Griechenland ausbrach, ist weniger eine revolutionäre Unternehmung eines Theils des Volks gegen die Regierung, als ein Nationalkrieg zwischen zwei Völkern, als ein Kampf des Christenthums gegen den Mahometismus. Die Griechen nehmen ihre verlorne Freiheit zurück, denn Tyrannei und Unduldsamkeit können nie, auch in Jahrhundert langen Besitz, legitime Rechte ansprechen, was die Gewalt befestigt, kann die Gewalt auch brechen, und die Rechte der Völker sind unverjährbar. Unterdrückte sprechen die Menschenrechte an, dieß ist kein gefährliches Zugeständniß, die Behauptung des Gegentheils aber eine falsche verwerfliche Lehre, denn wer kann mit gesunder Vernunft Tyrannei zum Gesetz, Despotismus zum Recht erheben? Wer kann behaupten, daß der Mensch geschaffen sey, sich

blos aus Gehorsam nach Willkühr und Laune eines türkischen Pascha's ohne Untersuchung, ohne Rechtspruch hängen oder enthaupten zu lassen? Die Griechen bezeugten keinen Wunsch, den Saracenen-Herrscher, oder der ottomannischen Regierung Modifikationen zu geben; sie finden es einfacher und kürzer mit dem Halbmond Mahomeds als Christen ganz zu brechen, das Joch der Türken abzuschütteln, und zu erklären, daß es ihnen frei stände, ihren Souverain zu wählen, wie es nach der ältern Geschichte unzählige Völker und in den neuern Zeiten die Schweden gethan, sie finden es weit natürlicher, sich zu regieren, wie sie es für ihren Gesellschaftszustand für gut finden werden, und wäre die Bildung einer Republik aus Griechenland den beiden mächtigen Kaiserreichen, welche neu Griechenland umgeben, nicht ganz zuständig, so werden sie sich einen verfassungsmäßigen König wählen, und ihre politische Stellung dadurch in Harmonie mit den konstitutionellen Staaten Europa's setzen. Der Griechen einziger Zweck ist, die Unabhängigkeit ihres Vaterlandes zu erringen, der Türken verhaßtes Joch zu brechen, und diesen Wunsch würde jeder Deutsche, jeder Franzos, jeder Engländer, überhaupt jeder gebildete Europäer aus dem Adel, Bürger- und Bauernstande eben so lebhaft und natürlich fühlen, der Unterthan des türkischen Kaisers seyn müßte. Wer kann darin gefährliche Grundsätze, wer Aufruhr finden? welches Kabinet diese einfachen in der menschlichen Brust unvertilgbaren Gefühle verläugnen? und wenn auch bisher keine Macht sich in diesen Streit gemengt, so wird die Großherzigkeit der europäischen Herrscher die Griechen in ihrer gerechten Sache auch nicht beschränken, noch minder den stolzen Muselmännern christliche Heere zur Hülfe senden, und den Halbmond schützen, um das Kreuz der Christenheit mit Schmach zu bedecken.

Diese Voraussetzung sey keineswegs eine Nachahmung des Aufrufes unsers ehrwürdigen Ulrichs von Hutten „De bello Turcis inferendo", welchen der

edelsinnige Mann in einer gleichbewegten Zeit aussprach. Die öffentliche Meynung ist unbezweifelt wie in jedem Jahrhundert, wie in jeder Epoche, auch in unsern Tagen gegen die Türken, und die Nationen Europens drückt schwere Blutschuld, wenn sich nirgends Hülfe noch Stimme zu Gunsten der Griechen erheben. Sie können Unklug mit schwachen Mitteln den schweren Kampf angefangen haben, Aufrührer sind sie darum nicht. Sie waren nicht Unterthanen im Sinne des Völkerrechts und unserer Civilisation, sondern Sklaven; zeugen jener christlichen hohen Priester, die eben so schuldlos, als ungehört an den Thoren ihrer Tempel den schmählichsten Tod litten. — Von dem Aufruf der europäischen Mächte selbst, vor den Befreiungs-Kriegen, bis zu den sogenannten demagogischen Umtrieben des Nordens, deren Resultat mehr Ursache zum bemitleidenswerthen Lächeln, als zur politischen Sorge darbot, hat den Griechen Alles Unabhängigkeit gelehrt, eingeprägt und verkündigt. Europa hat ihre alte und neue Sprache emsiger gelernt, sie die unsrige. Die Jünglinge Griechenlands strömten auf unsere Akademien, sogen unsere Begriffe ein, genossen unsere Unterstützung und Aufmunterung; gute Wünsche für ihre Freiheit nahmen sie als Worte des Abschieds bei der Heimkehr in ihr Vaterland, sie genossen Ehre aus Ehrfurcht für ihre großen Vorfahren, Ehre der Befreiung von so drückendem Joche, und Ehre dem gesetzlichen Zustand, soll ihnen die Zukunft gewähren; denn sie haben gefochten, in den Reihen der Befreier Europens, Ypsilanti und andere haben in unsern Befreiungs-Schlachten für Europas Freiheit geblutet, also sind wir ihnen pflichtmäßig mit Freundschaft ergeben, und die heilige Allianz wird ihre gerechte Sache beschützen; die Vorsehung gebe, daß sie siegreich aus dem Kampfe scheiden, und einen Frieden erringen, der sie unter die Aegide des europäischen Völkerrechts stellt nach der alle Nationen beglückenden Deklaration, die

sich in folgenden gehaltvollen Worten ausspricht: Le resultat même sera encoré, sous les auspices de la providence, le raffermissement de la paix et la consolidation d'un ordre des choses, qui assurera aux nations leur repos et leur prosperité."

Das Auge des Sterblichen ist zu schwach, die Wege der Vorsehung zu erspähen! Mag indeß der unabwendbare Befreiungs-Versuch sich glüklich oder unglücklich enden, in den Herzen der Griechen ist nun einmal die Sehnsucht nach Freiheit mit Thatenkraft lebhaft erregt, das heldenmüthige Streben nach einem verfassungsmäßigen Volksverein wird die Stärke der ehrwürdigen Nation entwickeln, und das Wohl der freien Bürger Festigkeit gewinnen. Sollte indeß die ernste Ausführung unglüklich scheitern, die türkische Tyrannei in ihren schreklichen Folgen und gräulichster Rache den Sieg gewinnen, der Genius des Guten unterdrükt, und der Griechen edles Bestreben sich selbstständig emporzuheben, ein neues noch schreklicheres Sklaventhum zur Folge haben, sollte keine beglükende Dazwischenkunft oder Theilnahme für sie zur Folge haben, und in der gegenwärtigen Erschütterung Athens großer Ahnen Ruhm im Angesichte aller kultivirten Völker Europens auf ewig vernichtet werden, so wird die Nachwelt demohngeachtet die Urheber und Gründer dieser großen Weltbegebenheit keineswegs verantwortlich erklären, sondern vielmehr ihre Namen in der Geschichte mit Ruhm verewigen, und den Gedanken nicht Raum geben, daß mißlungene Versuche entehren, deren Zweck die höhere Würde der Menschheit durch gerechteste Achtung auszeichnet.

Aus schreklichen Dunkel ging nach den Lehren der Geschichte das Wohl der Völker immer glänzender als je hervor! — Welcher Mensch kann es wohl wagen, kurzsichtige Meynungen den Zeitgenossen als allgemeine Denkgesetze aufzudringen, und die unerforschlichen Wege des Himmels in engen Gesichtskreis bannen zu wollen,

welche Bemühung ununterbrochen und unlauter mehrere öffentliche Blätter bei jedem Vortheile ausdrüken, welche bisher die Neugriechen erkämpfen. Die Natur, welche jährlich die Erde mit Wohlthaten überschüttet, sucht dieselbe nicht weniger mit schreklichen Erscheinungen heim! Alles, was wir um uns sehen, ist Entstehen und Verwesung, und selten erscheint auch das Gute in wohlthätigen Formen! Warum sollte auch der politische Zustand der Menschen allein, nicht auch sein Werden, seine Gährung und seine Verwesung haben? Den schwachen und ruhigen Gemüthern scheint dieser Gedanke schreklich! Sie möchten gerne ihre frommen Wünsche zur Wirklichkeit umschaffen und die Geschichte in ein Schäferlied verwandeln!

Stifter der Freiheit der Griechen zu seyn, eine neue gesellschaftliche Ordnung zu gründen, sezte sich Fürst Alexander Ypsilanti als Aufgabe, in deren Lösung er auf die Hülfe des Himmels vertraute. In Begleitung seiner Vertrauten nahm der edle Christen-Fürst Abschied von Rußlands Gefilden, unterdrükten Völkern Freiheit und Wohlstand im kühnen Streite zu erringen.

„Bewohner der Moldau!“ sprach er im kühnen Sinne zu Jassy am ewig denkwürdigen 23. Februar 1821 (alten Styls) — „Wir machen euch bekannt: daß heute ganz Griechenland, mit göttlicher Hülfe und Gnade, die Fackel der Befreiung von dem Joche der Tyrannei emporgeschwungen hat, indem es seine ihm gebührenden Rechte anspricht, und ich begebe mich mit meinen Landsleuten dahin, wohin mich die Stimme des Volks, meines Vaterlandes ruft. Ich leiste euch sowohl von mir, als von Seite derjenigen meiner Landsleute, welche sich jezt hier befinden, und welche ich zu leiten die Ehre habe, die Versicherung und Bürgschaft, daß ihr vollkommene Ruhe, dann Sicherheit eurer Personen und eures Vermögens genießen werdet. Es möge daher Jeder seinen Obliegenheiten mit

12 *

Bayerische Staatsbibliothek München

der bisherigen Freiheit nachkommen, und seine Geschäfte besorgen; auch keiner über meine Bewegungen sich nur im mindesten beunruhigen, denn die Verwaltung und Regierung dieses Fürstenthums bleiben unverändert, die bisherigen und die dermaligen Geseze für alle Angelegenheiten fortwährend in Ausübung. Ich versichere euch wahrhaft, daß die himmlische Vorsehung euch in dem Fürsten Michael Suzzo, der euch gegenwärtig beherrscht, einen Vertheidiger der Rechte eures Vaterlandes — einen Vater, einen wohlwollenden Gönner geschenkt hat. Wisset mit uns, daß Se. Hoheit diese ihm beigelegten Benennungen verdienen, und vereinigt euch mit Sr. Herrlichkeit zur Beschüzung des allgemeinen Glükes. Sollten irgend einige verzweifelte Türken in euer Gebiet einfallen, so sey jede Furcht von euch fern, denn eine furchtbare Macht ist bereit, ihren Frevel zu bestrafen."

Voll Gefühl für Nationalfreiheit, die mit unerschütterlichem Sinne weder den Mühseligkeiten und Gefahren, noch dem Wechsel des Schiksals unterliegen will, zeigt sich in diesen Worten eine Manneskraft, tief in dem Herzen gelegen, welche standhaft beschlossen, den Tod fernerer Knechtschaft vorzuziehen.

Wenn aber die Griechen und ihre erhabene Sache in dem bereits begonnenen mörderischen Kampfe siegen, dann mögen sie sich Mühe geben, die Moral der französischen Revolution als Erfahrung zu würdigen: „daß durch „die Wahl des Herrschers das neue Unglük noch größer „werden kann, als der alte Zustand unerträglich war." — Es sey ihnen Zeit gegönnt, ein neues liberales Oberhaupt zwanglos sich zu sezen, und das Ereigniß durch die Stiftung einer würdigen Dynastie mit repräsentativem Systeme völkerrechtlich zu heiligen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kramer, Georg Friedrich

Griechenland unter der Tyrannei der Türken Mit einer Karte

Augsburg 1821

H.gr. 630
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10446858-8